

RUSSLAND DEUTSCHE

Im Gespräch mit ifa-Redakteurin Magdalena Sturm

GESCHICHTE

Von 1200 bis
heute

IDENTITÄT

Ein bisschen
von beidem

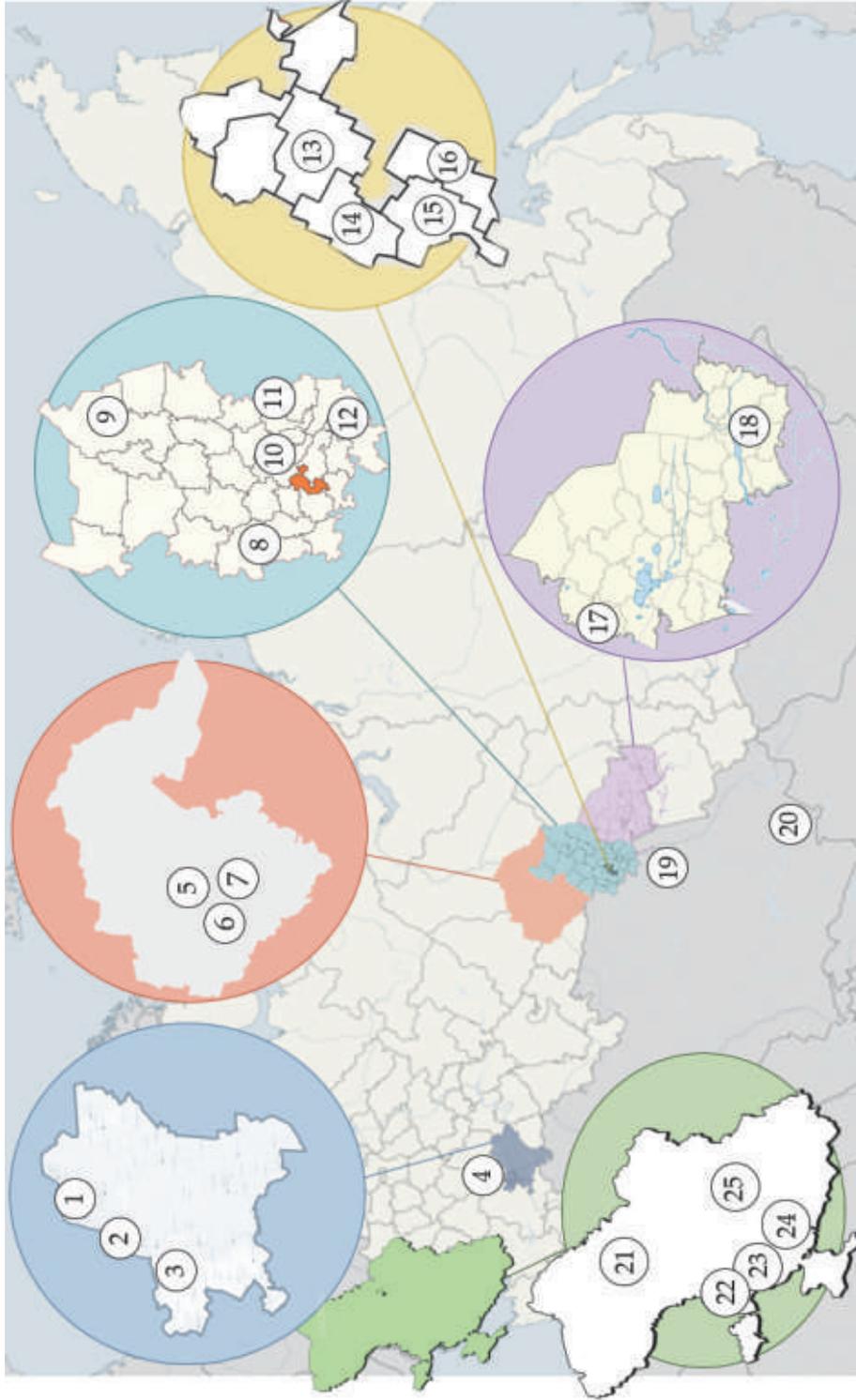
SPRACHE

Wie mer hält
verzähle

KÜCHE

Schnitzsupp
und Krebli





Ehem. Wolgadeutsche Republik Oblast Tjumen Oblast Omsk Deutscher Nationalkreis Asowo Oblast Nowosibirsk Kasachstan Ukraine

- | | | | | | | |
|------------------------------|------------------|-------------------|-----------------|-----------------|------------------|------------------|
| 1 Marx | 5 Iwanowka | 8 Solnzewka | 13 Asowo | 17 Neudatschino | 19 Pawlodar | 21 Schyatomyr |
| 2 Saratow | 6 Jalutorowsk | 9 Litkowka | 14 Alexandrowka | 18 Iskitim | 20 Taldy-qorghan | 22 Mykolajiw |
| 3 Krasnoarmeisk | 7 Kriwolutsckaja | 10 Omsk | 15 Zwetnopolje | | | 23 Cherson |
| 4 Balaschow (Oblast Saratow) | | 11 Zaryzino | 16 Serebropolje | | | 24 Molo-tschansk |
| | | 12 Nowowarschawka | | | | 25 Dnipro |

Editorial

Karoline Gil, Bereichsleiterin Integration und Medien

Liebe Leserinnen und Leser, seit nun fast 25 Jahren entsendet das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) Kulturmanager und Redakteure in die Organisationen, Verbände und Redaktionen der deutschen Minderheiten im östlichen Europa sowie in den Ländern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Die ifa-Entsandten unterstützen die Kultur-, Presse-, Jugend- und Bildungsarbeit vor Ort. Eine dieser Entsendungen befindet sich im von Stuttgart aus über 4.000 km entfernten Sibirien, genauer: in der westsibirischen Millionenstadt Omsk. Omsk ist die Hauptstadt des gleichnamigen Verwaltungsgebiets, in dem heute noch über 5.000 Russlanddeutsche leben. Die Russlanddeutschen sind eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Dialekten, Religionszugehörigkeiten und Herkunftstraditionen. Die meisten haben heute einen russischen Pass und sprechen im Alltag Russisch. Der Erhalt der deutschen Sprache und die Wahrung der ethnischen Identität spielen aber eine wichtige Rolle. Besonders in den Dörfern werden die Verbindungen nach Deutschland gehalten, die deutsche Sprache und Kultur gepflegt. In dieser Broschüre möchten wir Ihnen einen Einblick in das Leben von Russlanddeutschen geben und ihre ganz persönlichen Geschichten erzählen.



Ob Schüler oder Senioren, Verkäufer, Wissenschaftler oder Politiker, ob in Sibi-

rien, der Ukraine und Kasachstan beheimatet oder bereits nach Deutschland ausgewandert – die Familiengeschichten der Russlanddeutschen näher kennenzulernen und mit allen Generationen ins Gespräch zu kommen, war eine Herzensangelegenheit von ifa-Redakteurin Magdalena Sturm. Sie reiste während ihrer Entsendung in die von Deutschen gegründeten Dörfer des Gebiets Omsk und sammelte Geschichten. Eine Auswahl der Gespräche ist in dieser Broschüre mit Landkarten, Infokästen, Querverweisen zu O-Tönen und Videomaterial aufbereitet.

Lernen Sie über den YouTube-Kanal der jungen Familie Skvorcovy russlanddeutsche Gerichte wie »Nagiesaher« oder »Krebli« kennen. Begleiten Sie den

Fotografen Jörg Müller auf seiner Recherchereise in das deutsche Dorf Litkowka inmitten der Taiga. Und erfahren Sie von Wissenschaftlerin Tatjana Smirnowa, wie das deutsche Leben in Sibirien vor den großen Auswanderungswellen der 1990er-Jahre aussah. So unterschiedlich die Geschichten auch sind, eines eint alle Interviewten: Sie beschäftigen sich mit der Identität und Herkunft der Deutschen in Sibirien – und sie stellen sich die Frage: Was bedeutet es eigentlich heute, »russlanddeutsch« zu sein?

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen
Karoline Gil.

Foto: Volkmar Otto

INHALT

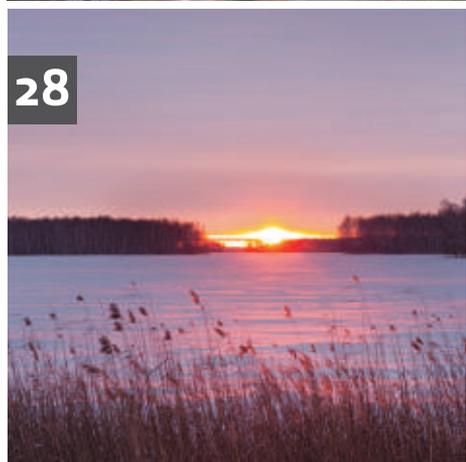
12



24



28



6 Einführung

Das Blog-Projekt »Russlanddeutsche«
& die Geschichte im Überblick

8 Eine Fotoreise

Fotograf Jörg Müller dokumentiert
deutsche Dörfer auf fünf Kontinenten

11 Hinterm Wald

Sprachassistentin Ellen Eichhorn be-
sucht ein deutsches Dorf in der Taiga

12 Lecker! Wie bei Oma

Familie Skvorzovy und ihr YouTube-
Kanal mit russlanddeutschen Rezepten

16 Hinkel und Gickel

Deutschlehrerin Lilia Prochorowa
über den deutschen Dialekt in Sibirien

19 Das Spinnrad

Die Familie Leinweber mit dem 100
Jahre alten Spinnrad ihrer Vorfahren

20 Forschungsreisen

Tatjana Smirnowa forscht seit 1980 zur
Geschichte der Deutschen in Sibirien

24 Im Dorfmuseum

Tatjana Rene führt durch das
Dorfmuseum in Alexandrowka

28 Insel der Hoffnung

Bruno Reiter über die Gründung
des Deutschen Nationalkreises Asowo

32 Zwei Seelen

Warum Deutschland Polina Popp
am Herzen liegt



16



19



40



44

34 Muttersprache Deutsch

In Solnzewka, Region Issilkul, wurde Deutsch im Kindergarten eingeführt

36 Mein Stiefvaterland

Warum Russland für Anna Gajt immer ein Stiefvaterland blieb

38 Bei Pfaffenrots

Evgenij Pfaffenrot über seinen deutschen Familiennamen

40 Russlanddeutsche heute

Wie sich die junge Generation mit Geschichte und Kultur auseinandersetzt

43 Zurück in Sibirien

Irene Ens wurde im Altai geboren und unterrichtete später in Sibirien Deutsch

44 Scherben sammeln

Melitta Roth führt in Hamburg den russlanddeutschen Blog »Scherben sammeln«

47 Auf Spurensuche

Was Olga Tefs in Archiven über ihre Familiengeschichte herausfand

48 Unsere Familienchronik

Evgenij Schdanow zeigt seine Familienchronik, ein 200 Seiten dickes Buch

52 Lektüretipps

Bäcker Valerij Root, Verkäuferin Tatjana Rene und Seniorin Ella Steblau erzählen

54 InterviewpartnerInnen & Impressum

ifa-Redakteursstelle Omsk

Magdalena Sturm, ifa-Redakteurin in Omsk von 2015 bis 2019

In einem kleinen Dorf mitten in der sibirischen Waldsteppe plötzlich deutschen Dialekt zu hören – das hat mich sofort fasziniert. Vier Jahre lang war ich als ifa-Entsante in Omsk in Sibirien und habe dort die Sprach- und Projektarbeit unterstützt. Meine Einsatzorte waren die Redaktion der Deutschlernzeitschrift »vitamin de« und das Kultur- und Geschäftszentrum »Deutsch-Russisches Haus«. Neben der Redaktionsarbeit führte ich Workshops und Diskussionsrunden mit Schülern und Studenten durch. Bei meiner Arbeit hatte ich immer wieder Kontakt zu Russland-



deutschen. Ich fand es spannend zu hören, wie deren Vorfahren vom Deutschen ins Russische Reich gekommen waren, wie sie damals lebten, aber auch welche Rolle die deutsche Sprache und Kultur heute noch spielt und was es für Russlanddeutsche eigentlich bedeutet, russlanddeutsch zu sein. Im Mai 2017 begann ich, diese Geschichten auf meinem Blog »Russlanddeutsche. Российские немцы« zu veröffentlichen. Ausgewählte Interviews sind in dieser Broschüre abgedruckt. Die gesammelten Geschichten zum Nachlesen gibt es im Internet unter

www.sibiriendeutsche.tumblr.com.

vitamin de
Journal für junge Deutschlerner

Die Sprachlernzeitschrift »vitamin de« richtet sich an junge Deutschlerner weltweit. Sie bietet Lesetexte und Materialien für Deutsch als Fremdsprache (DaF) zu aktuellen Themen wie Jugend, Landeskunde, Schule oder Trends in Deutschland. vitamin de ist im Abonnement erhältlich und erscheint viermal im Jahr. Russlanddeutsche lesen das Journal gern, um ihre Deutschkenntnisse zu pflegen und sich aktuell über Deutschland zu informieren.

www.vitaminde.de



Das im Mai 2016 eröffnete Kultur- und Geschäftszentrum »Deutsch-Russisches Haus« versteht sich als Zentrum der ethno-kulturellen Projekt- und Jugendarbeit für die und mit den Russlanddeutschen des Omsker Gebiets. Das Haus ist zudem eine Plattform für Kooperationen mit

deutschen Bundesländern im Jugend-, Kultur- und Wissensaustausch sowie in den Wirtschaftsbeziehungen. Im Deutsch-Russischen Haus finden regelmäßig Sprachkurse, Konferenzen und Workshops statt.

www.facebook.com/groups/kgzrndo

Geschichte der Russlanddeutschen

Ein Überblick

- um 1200** Die ersten Westeuropäer kommen aufgrund von Handelsbeziehungen ins Russische Reich.
- 1652** Auf Erlass des Zaren Alexej Michajlowitsch werden die Zugezogenen hinter den Stadtgrenzen angesiedelt (»Ausländervorstadt«).
- 1702** Zar Peter I. sichert einwanderungswilligen Militärs und Fachleuten Religionsfreiheit zu.
- 1763** Die deutschstämmige Zarin Katharina II. lädt ausländische Siedler dazu ein, die noch unbewohnten Gebiete des Russischen Reichs zu bewirtschaften. Sie verspricht das Recht auf freie Religionsausübung, die Befreiung vom Militärdienst, befristete Steuerfreiheit, Reisegeld und regionale Selbstverwaltung.
- bis 1767** Etwa 30.000 Deutsche (Bauern/Handwerker aus Bayern, Baden, Hessen) lassen sich an der Wolga & im Schwarzmeergebiet nieder.
- ab 1767** In den Anfangsjahren prägen Missernten und Hungersnöte das Leben der deutschen Siedler im Russischen Reich.
- ab 1800** Die Deutschen gründen landwirtschaftliche Betriebe, bauen die Dörfer aus, errichten Kirchen und Schulen. Es entsteht ein eigenes deutsches Schulwesen.
- 1992** Insgesamt 28 russlanddeutsche Dörfer im Westen Sibiriens werden in einem eigenen Verwaltungsgebiet, dem »Deutschen Nationalkreis Asowo« zusammengefasst.
- ab 1980** Es gibt mehrere große Auswanderungswellen von Russlanddeutschen nach Deutschland.
- 1955** Nach dem Besuch von Bundeskanzler Konrad Adenauer werden die Russlanddeutschen aus den Sondersiedlungen entlassen. In ihre Siedlungsgebiete an der Wolga dürfen sie aber nicht zurückkehren.
- 1941** Mit dem Angriff der Nationalsozialisten auf die Sowjetunion werden unzählige Russlanddeutsche nach Sibirien und Kasachstan deportiert. Sie leben in Sondersiedlungen, werden zur Trudarmee (Arbeitsarmee) einberufen.
- 1924** Das autonome Gebiet der Russlanddeutschen wird zur »Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen« aufgewertet.
- 1915** Die »Liquidationsgesetze« sprechen den Russlanddeutschen ihren Landbesitz ab und zwingen viele, ihre westlichen Siedlungsgebiete zu verlassen.
- bis 1871** Im Südrural, in Kasachstan und Sibirien werden Tochterkolonien gegründet. Viele Privilegien der Kolonisten werden aber 1871 aufgehoben.

Bullerbü-Stimmung in Sibirien

Eine Fotoreise nach Litkowka



JÖRG MÜLLER ist Fotograf aus Hamburg. Der 53-Jährige fotografiert für deutsche Zeitschriften wie »National Geographic« und »Der Spiegel«. Im

Interview spricht er über das Projekt »5x Deutschland« und die Fotoreportage über das deutsche Dorf Litkowka in Sibirien.

Worum geht es bei Ihrem Fotoprojekt »5x Deutschland«?

Im 19. und 20. Jahrhundert haben viele Auswanderer Deutschland verlassen und sich im Ausland eine neue Existenz aufgebaut. Ihre Nachfahren leben heute noch auf der ganzen Welt verteilt. Mit dem Fotoprojekt möchte ich das deutsche Leben auf fünf Kontinenten zeigen. Die Fotoreportage stellt deutsche Dörfer in Brasilien, Mexiko, Südafrika, Rumänien und Westsibirien vor.

Wie ist das Projekt entstanden?

Interkulturelle Reportagen haben mich schon immer interessiert. Ich bin vor vielen Jahren auf den kleinen deutschen Ort Rotfront in Kirgisistan gestoßen. Im Auftrag der Zeitschrift »National Geographic« habe ich dann vier Tage lang dort

fotografiert. Daraus entstand der Beitrag »Bei Kellers in Kirgisistan«. Er wurde mehrmals nachgedruckt. Das Thema interessierte die Leute. Ich persönlich war auch davon fasziniert und wollte ein größeres Projekt zu dem Thema entwickeln.

In Westsibirien haben Sie das Dorf Litkowka dokumentiert. Warum ausgerechnet Litkowka?

Ich habe im Voraus sehr ausführlich recherchiert und bin zufällig auf das Dorf gestoßen. Litkowka fand ich interessant, weil es unbekannt ist. Es gibt nicht viele Informationen darüber. Als ich es das erste Mal im Internet gesucht habe, kam nur ein einziger Treffer bei der Bildersuche. Meine Reise in das Dorf habe ich so geplant wie jede andere Reportagereise auch – nur mit weniger Kenntnissen.



Dieses Deutschlandbild findet man heute in einer multikulturellen deutschen Stadt gar nicht mehr.



Ich habe lange mit Gerd Ludwig gesprochen. Er macht sehr gute Reportagen über Russland. Wir waren uns einig, dass es eine gute Idee wäre, einmal im Sommer und einmal im Winter nach Litkowka zu fahren. Das habe ich dann gemacht.



Kinder im Dorf Litkowka. © Goethe-Institut/Jörg Müller

Können Sie ein bisschen von dem Dorf erzählen?

Litkowka liegt 300 km nördlich der westsibirischen Stadt Omsk. Um 1900 wurde das Gebiet durch Russlanddeutsche aus dem europäischen Teil Russlands besiedelt. Im Jahr 1899 schlossen sich diese Siedler zu dem Dorf Litkowka zusammen. In den 1990er-Jahren emigrierte die Hälfte der Russlanddeutschen nach Deutschland. Die, die damals ausgewandert sind, kommen heute nur noch in den Ferien in das Dorf. Andere sind nach einer Weile in Deutschland wieder nach Russland zurückgekehrt. Heute leben in Litkowka etwa 500 Einwohner. An die 380 davon sind Russlanddeutsche.

Wie viel deutsche Kultur gibt es in Litkowka heute noch?

Ich habe mich intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt: Was ist eigentlich »deutsch«? In Litkowka wird noch Deutsch gesprochen. Über dem Altar in der evangelischen Kirche steht die gleiche Inschrift wie in einer deutschen Kirche in Brasilien. Es gibt deutsche Straßenschilder und »deutsche« Eigenschaften wie eine Art Ordnungssinn oder gute Wirtschaftlichkeit. Auch Feste zu feiern ist »typisch deutsch«. Natürlich ist das ein Deutschtum russischer Prägung. Dieses Deutschlandbild findet man heute in einer multikulturellen deutschen Großstadt gar nicht mehr.

Wie sieht denn der Alltag der Dorfbewohner aus?

Die Leute haben Kühe, die sie melken und auf die Weide bringen müssen. Sie machen aus der Kuhmilch Käse und Schmand. Alles wird selbst gemacht. Man kann nicht eben mal etwas aus der Tiefkühltruhe holen. Überall stehen noch die alten Rechenschieber, die auch bei uns früher verwendet wurden. Das fand ich schon bemerkenswert.

Welche Motive wollten Sie mit Ihrer Kamera einfangen?

Ich hatte gehofft, dass ich Bilder bekomme, auf denen Kinder draußen spielen. Ich würde das eine »Bullerbü-Stimmung« nennen. Das ist diese Art von romantischer Kindheitserinnerung aus einem kleinen Dorf, wie man sie aus den Büchern von Astrid Lindgren kennt. Das erlebt man heutzutage so gut wie gar nicht mehr, aber sehr wohl hier in Litkowka. Das war für das Projekt natürlich super.

Was macht Ihrer Meinung nach ein gutes Reportagebild aus?

Das Bild muss eine Emotion auslösen. Der ungarisch-amerikanische Fotograf Robert Capa hat einmal gesagt: »Wenn das Bild nicht gut ist, warst du nicht nah genug dran«. Das würde ich nicht eins zu eins übernehmen wollen, weil es seine spezielle Auffassung war, die sich stark auf seine Arbeit in Kriegs- und Krisengebieten bezog. Aber es stimmt, dass es sehr wichtig ist, nahe an den Men-

schen zu sein, um emotionale Bilder zu machen. Man muss einen Bezug zu den Leuten haben, sonst bekommt man kein gutes Bild. In dem Moment, in dem die Leute merken, dass man ein ernsthaftes Interesse an ihnen hat, geben sie sich natürlich. Sie geben sich so, wie sie sind. Wenn ich in diesem Moment dicht bei den Leuten bin, dann kann ich ein gutes Bild machen.

Wo kann man Ihre Fotos sehen?

Es gab Fotoausstellungen in Budapest, in München und im Auswärtigen Amt in Berlin. Außerdem kann man die Fotos auf meiner Website sehen.



Für nähere Infos zum Projekt »5x Deutschland« den QR-Code scannen.

www.joergmuellerfotografie.de

Das Fotoprojekt »5x Deutschland« wurde vom Goethe-Institut gefördert. Das Interview entstand im Oktober 2016, als Jörg Müller auf Einladung des »Sprachlernzentrums – Partner des Goethe-Instituts« in Omsk einen Fotografie-Workshop hielt. Deutschlerner ab dem Niveau A2 lernten, was ein gutes Reportagebild ausmacht, und erhielten wertvolle Tipps vom Profi. Die Teilnehmer erstellten eigene Fotoserien. Die besten Arbeiten wurden im Anschluss ausgezeichnet.

Eine der letzten Kolchosen

Das Dorf Litkowka in der Taiga



ELLEN EICHHORN
aus Steinach in
Thüringen war
von 2015 bis 2017
Sprachassistentin
am Sprachlernzen-
trum – Partner des

Goethe-Instituts im westsi-
birischen Omsk. Gemeinsam mit Jörg
Müller besuchte die 31-Jährige das russ-
landdeutsche Dorf Litkowka.

Was waren deine ersten Eindrücke?

Wir fuhren mit der Marschrutka, dem Sammeltaxi, fünf bis sechs Stunden in die Kreisstadt Tara. Von dort ging es mit dem Auto über eine unbefestigte Straße ins Dorf. Insgesamt waren wir einen Tag unterwegs. Litkowka liegt »hinterm Wald und zehnmal links.« Im Dorf wurden wir sehr herzlich empfangen. Die russische Gastfreundschaft kannte ich zwar schon, aber hier überstieg sie meine kühnsten Vorstellungen. Als ich nach Hause fuhr, wog mein Koffer gefühlt 40 Kilogramm: voll Kartoffeln, Roter Bete, eingemachter Gurken – alles aus dem Eigenanbau.

Wie hast du das Dorfleben in Litkowka wahrgenommen?

Die meisten Kolchosen brachen nach dem Zerfall der Sowjetunion zusammen. In Litkowka lebt aber noch heute fast das ganze Dorf von der Milchproduktion.

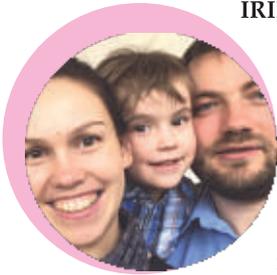
Eine eigene Verarbeitung gibt es nicht. Die Milch wird nach Tara gebracht. Die Milchtransporter sehen aus wie Militärfahrzeuge. Auf den unbefestigten Straßen kommt man nur mit solchen Fahrzeugen voran. Die Männer leben abwechselnd in Litkowka und Syktywkar oder Surgut. Sie arbeiten für die Gas- und Ölindustrie oder in der Holzwirtschaft. Obwohl Surgut nur 200 Kilometer entfernt ist, dauert die Fahrt drei Tage. Die Männer müssen das Sumpfgelände im Norden mit einem großen Bogen über Omsk umfahren.

Wie »deutsch« ist Litkowka noch?

Das Dorf ist mit seinen bunten kleinen Holzhäusern sehr ordentlich. Viele ältere Leute sprechen noch deutschen Dialekt, ich glaube eine Mischung aus Sächsisch und Fränkisch. Die Kinder verstehen es, sprechen aber Russisch. Ich habe eine Familie privat besucht. Die älteste Tochter war 15 Jahre alt. Die Oma spricht mit ihr im deutschen Dialekt, der Vater Russisch. Auch, wenn seine Schwiegermutter ihn dann rügt: »Sprich Deutsch, du kannst es doch!« Deutsch ist die erste Fremdsprache im Dorf und von der Grundschule an verpflichtend. Es gibt nur eine Deutschlehrerin, Ludmila Fengler. Sie hat ein Jahr in Bayern gelebt, ist dann aber wieder nach Sibirien zurückgekommen. Viele bleiben ja in Deutschland, aber für manche ist Russland einfach zur Heimat geworden.

Lecker! Wie bei Oma

Der YouTube-Kanal »EckArtRezept«



**IRINA, IHR MANN
ANDREJ UND
SOHN ART-
JOM** stellen
auf ihrem
YouTube-Kanal
»EckArtRezept«
russlanddeutsche

Rezepte vor. Mit den Videos »Lecker! Wie bei Oma« gewann die junge Familie Skvorzovy im Jahr 2017 den Wettbewerb »Russlanddeutsche in der Avantgarde der Zukunft« des Internationalen Verbands der deutschen Kultur (IVDK).

Woher kommen eure deutschen Vorfahren?

Irina: Mein Mädchenname ist Eckert. Meine Oma väterlicherseits, Rosa Eckert, ist halb Deutsche, halb Estin. Die Eckerts sind vermutlich schon in den 1930er-Jahren nach Blumenfeld/Zwetnopolje im Westen Sibiriens gekommen. Meine Oma mütterlicherseits heißt Hilde Engelmann. Ihre Vorfahren sind aus dem Kaukasus nach Sibirien übersiedelt. Ein Teil meiner Familie kommt aus der Ukraine.

Andrej: Meine Vorfahren mütterlicherseits wurden wahrscheinlich von der Wolga nach Kasachstan deportiert. Ich war schon mit 14 Jahren in russlanddeutschen Jugendklubs aktiv. Als ich 17

Jahre alt war, bin ich zum Studieren nach Moskau gegangen. Dort habe ich dann im Bildungs- und Informationszentrum (BiZ) gearbeitet. Das BiZ hat seinen Sitz im Deutsch-Russischen Haus.



Meine Mutter und meine Omas haben immer russlanddeutsche Gerichte gekocht. Ich bin damit aufgewachsen.



Irina: Ja, und dort befinden sich auch der IVDK und der Jugendring der Russlanddeutschen (JdR). Bei einem Projekt des JdR in der Stadt Ischewsk haben Andrej und ich uns kennengelernt. Nach drei Monaten bin ich zu Andrej nach Moskau gezogen. Wir haben einige Zeit beide im Deutsch-Russischen Haus in Moskau gearbeitet.

Und wann habt ihr begonnen, russlanddeutsche Rezepte zu sammeln?

Andrej: Was isst man denn als junger Mensch in Moskau? Etwas Einfaches, das schnell geht: Fast Food oder Pelmeni. Irina kam als »Mädchen vom Land« ins Deutsch-Russische Haus und fing an, dort Riwwelkuchen (Streuselkuchen) zu backen und Strudli zu kochen.



Irina Eckert stellt mit ihrer Oma Hilde Engelmann und Sohn Artjom das Rezept für russlanddeutsche »Nagiesaher« vor. Foto: EckArtRezept

Irina: Meine Mutter und meine Omas haben diese Gerichte immer gekocht. Ich bin damit aufgewachsen. In Moskau kannten viele den Riwwelkuchen, haben ihn aber nie selbst gebacken. Manche jungen Leute wussten nicht mal, dass ihre Vorfahren Deutsche waren. Die Deportationen, die Trudarmee (Arbeitsarmee) – das waren schmerzhaft Themen. Nicht alle haben offen darüber gesprochen. Durch die Rezepte wurde die russlanddeutsche Tradition greifbar.

Wie ist euer YouTube-Kanal entstanden?

Andrej: Nach vier Jahren in Moskau sind wir nach Omsk zurückgekommen. Pierre-Christian Brochet von der Fernsehserie »Moja ljubow – Rossija!« hat eine Reportage über Irinas Familie gemacht. Irina

sprach über die Kultur der Russlanddeutschen. Man sagte ihr, dass sie vor der Kamera gut wirkt, und fragte, ob sie nicht einen Blog machen wolle. Die Idee hat uns gefallen, also haben wir begonnen, Videos aufzunehmen.

Irina: Nach einer Weile schrieben uns die Leute an und schickten Rezepte. Sie meinten: »Ja genau, so hat meine Oma immer gekocht« oder »Bei uns gab es das Gericht auch, aber es hieß anders.« Die Mennoniten nennen den Riwwelkuchen zum Beispiel »Ribelploz«. Dieser Informationsaustausch ist toll.

Habt ihr ein Lieblingsrezept?

Irina: Ich mag »Nagiesaher« und »Kartula vorst«. Das Rezept für Nagiesaher

habe ich von meiner Oma Hilde. Der Name kommt von den Dialektwörtern »Nage Saher« (Nackte Säue). Es gibt auch den Ausdruck »Nagimeis« (Nackte Mäuse) oder »Dreimal gekocht«, weil die Kartoffeln dreifach bearbeitet werden. Von Oma Rosa habe ich das estnische Rezept für »Kartula vorst«, Kartoffelwurst. In beiden Gerichten sind Kartoffeln, Faschiertes und Zwiebeln.

Andrej: Ich mag besonders Riwwelkuchen und Kriebli, ein Hefengebäck, aber alle Gerichte sind lecker. Artjom isst am liebsten eine einfache Nudelsuppe.

Irina: Ja, Riwwelkuchen mag ich natürlich auch. Als Kind war das immer das Schönste, heimlich die Streusel vom Ku-

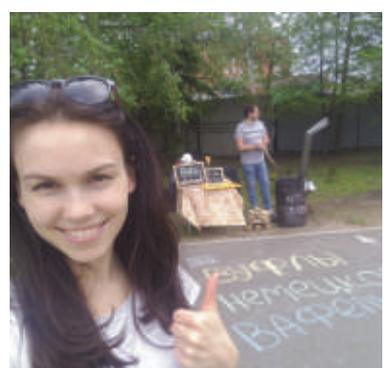
chen zu naschen! Sonntags gab es in meiner Familie traditionell Schnitzsuppe mit Trockenfrüchten und Kriebli.

Sprecht ihr beide eigentlich Deutsch?

Andrej: Ich spreche die Sprache gut genug, um mich in Deutschland nicht zu verirren. Irina spricht natürlich besser.

Irina: Meine Oma spricht mit mir im deutschen Dialekt. Das verstehe ich, aber ich selbst spreche Hochdeutsch. In der Schule hatte ich das Fach »Deutsch als Muttersprache«. An Feiertagen singen wir mit Artjom immer deutsche Kinderlieder, zum Beispiel »Kling, Glöckchen, klingelingeling« oder auch »Backe, backe Kuchen«.

Irina und Andrej Skvorcovy backen bei Veranstaltungen in Omsk »Wuffel« mit dem Waffel-eisen von deutschen Vorfahren aus dem 18. Jahrhundert. Fotos: EckArtRezept, Kultur- und Geschäftszentrum Deutsch-Russisches Haus Omsk



Begeht ihr die deutschen Feiertage?

Irina: Andrej ist mit russisch-sowjetischen Traditionen groß geworden. Er hat Weihnachten am 7. Januar gefeiert. Für mich war immer am 24. Dezember das große Familienfest. Es gab eine Weihnachtsgans und der »Pelznickel« kam. Er trug einen Pelzmantel und schwere Ketten. Sein Gesicht war rußverschmiert. Anfangs hat er uns erschreckt, aber wenn wir Gedichte aufgesagt haben und brav waren, hat er uns etwas Süßes geschenkt. An Ostern haben wir Eier gefärbt, Ostergras gepflanzt und einen Hut unter das Bett gelegt, damit der Osterhase Süßigkeiten verstecken kann.

Letztes Jahr habt ihr selbst Zuckerrübensirup hergestellt.

Andrej: Ja, das war sehr viel Arbeit. Aus einem ganzen Eimer voller Zuckerrüben entstand nur ein kleines Glas Sirup. Früher, als es keinen Zucker gab, war das der einzige, mühevollste Weg, wenn man den Kindern eine süße Freude machen wollte.

Irina: Die Zuckerrüben haben wir selbst in Zwetnopolje angesetzt, auch Physalis (im Dialekt »Judekersche«) und Kürbisse. Für die Physalis war der Sommer 2018 nicht gut. Dafür konnten wir einen ganzen Berg mit Kürbissen und einige Zuckerrüben ernten. Der Zuckerrübensirup wird mit Schmand vermengt und zu Pfannkuchen oder Kriebli gegessen.



Andrej: Bei Veranstaltungen haben wir oft einen Stand und backen Waffeln. Wir besitzen noch ein altes Waffeleisen, ein gusseisernes, von deutschen Vorfahren aus dem 18. Jahrhundert.

Irina: Mein Vater und meine Onkel haben uns dafür einen Ofen gebaut. Das ist schon etwas Besonderes. Den Kindern gefällt das. Die Waffeln nennen wir »Wuffel« wie die Mennoniten. Die Waffeln sind mit regionalen Produkten besonders lecker. Wir kaufen Milch, Eier und Butter für den Waffelteig auf dem Dorf.

Worum geht es bei eurem aktuellen Projekt »Geschichte mit Geschmack«?

Irina: Bei den Zuschauern kamen die Videos, die wir mit meinen Omas gedreht haben, besonders gut an. Es gibt viele Russlanddeutsche, die seit Jahrzehnten nach den Rezepten ihrer Vorfahren kochen. Nicht alle können dieses Erbe aber an die Enkel weitergeben. Da schafft unser Projekt »Geschichte mit Geschmack« Abhilfe. Wir drehen Videos mit russlanddeutschen Müttern und Großmüttern und kochen im Dialog mit ihnen nach deren Familienrezepten. Die Dreharbeiten werden in privaten Küchen und im Deutsch-Russischen Haus stattfinden.

QR-Code scannen &
russlanddeutsche
Rezepte entdecken
(russischsprachig)!



Von »Hinkeln« und »Gickeln«

Die Sprache der Russlanddeutschen



LILIA PROCHOROWA ist Deutschlehrerin an der Schule Nr. 19 im westsibirischen Omsk.

Die 66-Jährige kommt aus einer russlanddeutschen Familie und ist mit deutschen Traditionen aufgewachsen.

Woher kommen deine Vorfahren?

Meine deutschen Vorfahren haben sich zur Zeit von Katharina II. an der Wolga angesiedelt. Im 19. Jahrhundert sind meine Urgroßeltern nach Amerika gegangen. Warum, weiß ich nicht. Damals sind viele Russlanddeutsche mit dem Schiff nach Amerika gefahren. Auf den Passagierlisten stehen auch meine Verwandten. Meine Großeltern wollten immer nach Russland zurück. Mein Großpapa wollte in der Landwirtschaft arbeiten.

Bei uns auf dem Dorf hat man »Hinkel« für »Huhn« und »Gickel« für »Hahn« gesagt.

In den 1920er- und 1930er-Jahren war in den USA die Wirtschaftskrise. 1924 kehrten meine Großeltern nach Russland zurück. Dort wurde ihnen Ackerland zugesprochen. Mein Großpapa hat oft

gesagt, dass die Jahre an der Wolga für ihn die glücklichsten waren. Meine Mutter kam noch in Amerika zur Welt. In Milwaukee, Wisconsin.

War deine Familie auch von den Deportationen 1941 betroffen?

Ja, meine Mutter musste zur Trudarmee in Sibirien. Meine Großeltern waren dafür schon zu alt. Sie lebten in Nowowarschawka in der Oblast Omsk. Meine Mutter arbeitete in einer Fischfabrik in der Oblast Tjumen.



QR-Code scannen & kurzen O-Ton anhören (deutschsprachig).

Nach dem Krieg ist meine Mutter auch nach Nowowarschawka gekommen. Dort wurde ich im Jahr 1953 geboren. Bis 1956 standen wir unter Kommandantur. Das heißt, wir durften unseren Wohnort nicht verlassen. Viele wollten an die Wolga und sehen, ob es ihre Dörfer noch gibt.

Hast du noch Verwandte in Amerika?

Die Geschwister meiner Großeltern sind in Amerika geblieben. Meinen Cousin Paul habe ich einmal in Kansas besucht. Er ist über 70 Jahre alt und spricht noch



Schülerinnen stellen im Rahmen des Deutschunterrichts mit Lilia Prochorowa die Geschichte der Russlanddeutschen vor. Foto: Magdalena Sturm

ein bisschen Deutsch. Die meisten sprechen die Sprache aber nicht mehr. Mit Paul und seiner Familie war ich mal in einem Restaurant essen. Es gab dort deutsche Gerichte. Ein Gericht auf der Karte kannte ich aber nicht. Sie nannten es »Birog«. Erst nach einer Weile wurde mir klar: Gemeint ist damit das russische Wort »Pirog« (Kuchen). Die Deutschen haben dieses Wort aus Russland nach Amerika mitgenommen. In Argentinien haben viele »Kalatsch« (im slawischen Raum ein runder Hefekuchen) zum Brot gesagt. Die deutsche Sprache hat sich in Russland aber etwas besser gehalten als in Amerika. Einige russlanddeutsche Dialektwörter weiß ich heute noch. Bei uns auf dem Dorf hat man

zum Beispiel »Hinkel« statt Huhn und »Gickel« statt Hahn gesagt. Es hieß nicht »Mutter«, sondern »Mudder«. Viele haben »Anna Tant« gesagt statt »Tante Anna«. Ich kann mich auch noch gut an ein Kindergedicht erinnern. Das ging so: »Salz und Brot machen d'Bägga rot. Rode Bägga, weiße Zäh', machen alle Mädchen schee.«* Die Russlanddeutschen sprechen so wie vor 200 Jahren. Darunter mischen sich auch russische Wörter. Meine Großmama hat gesagt: »Gib mir das Kruschkale!«, von »Kruschka« (Bcher). Oder: »Wo sind meine Sapagi (Stiefel)?« In meinem Dorf gab es verschiedene Dialekte. Dort lebten Sibiri-

*Salz und Brot machen die Backen rot. Rote Backen, weiße Zähne, machen alle Mädchen schön.

endeutsche, Krimdeutsche, Wolgadeutsche und viele mehr. Ich selbst bin bilingual aufgewachsen. In der Familie habe ich deutschen Dialekt gesprochen, im Kindergarten Russisch. Meine Großmama konnte nur Deutsch. Meine Mutter hat auch Russisch gesprochen, aber mit Akzent. Im Dorf Zwetnopolje habe ich vor einigen Jahren mal zwei Mädchen

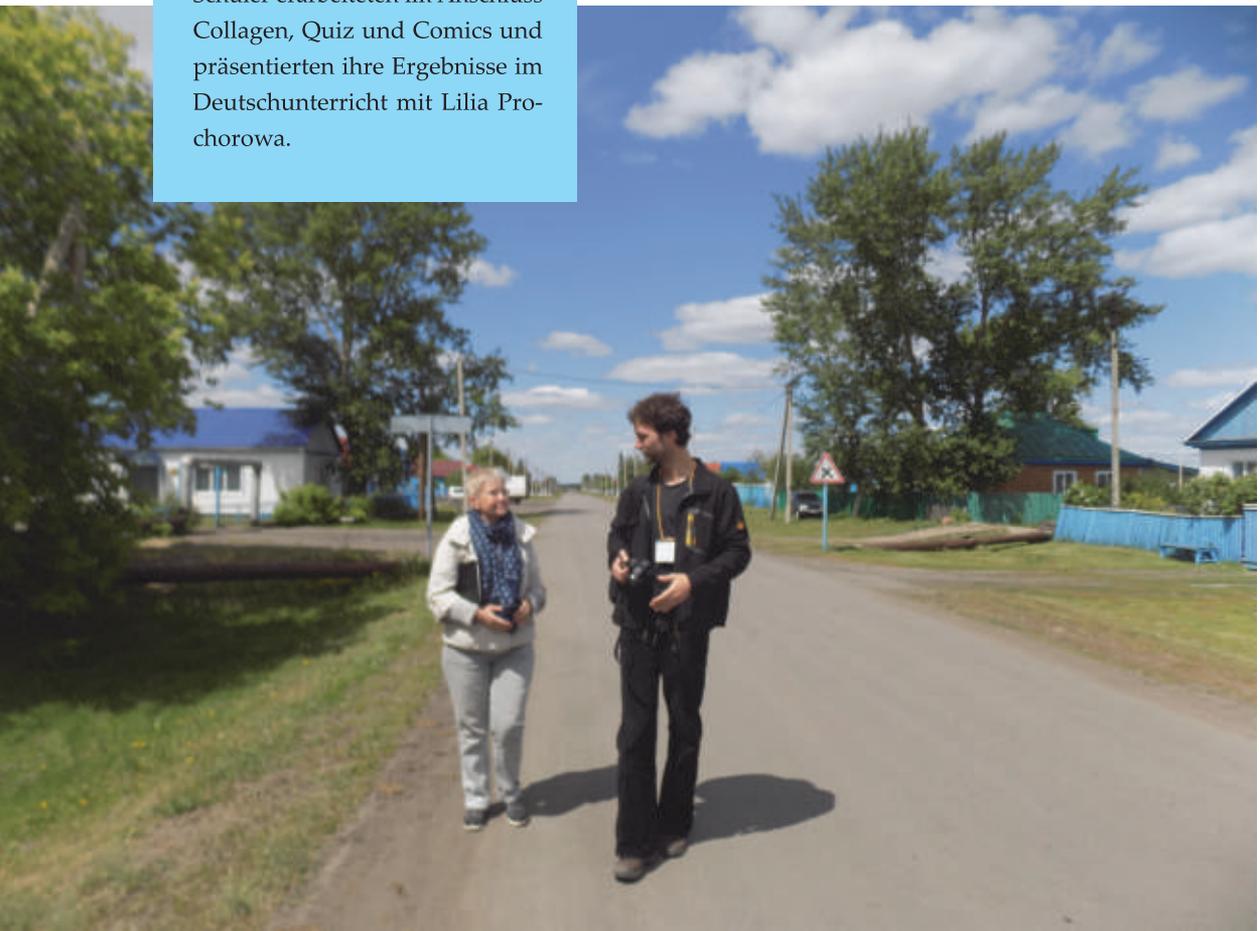
Im Sommer 2016 organisierte Georg Pfützner, damals Lehrer der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen an der Schule Nr. 19 in Omsk, eine russlanddeutsche Schülerprojektwoche mit Museumsbesuchen und Ausflügen. Die Schüler erarbeiteten im Anschluss Collagen, Quiz und Comics und präsentierten ihre Ergebnisse im Deutschunterricht mit Lilia Prochorowa.

Plattdeutsch reden hören. Das hört man leider nur noch selten. Man muss die Sprache pflegen.

Was würdest du sagen: Bist du eher Russin oder eher Deutsche?

Das ist eine gute Frage, wahrscheinlich 50/50. Meistens sage ich: Ich bin Deutsche. Ich bin mit deutschen Gerichten aufgewachsen und habe deutsche Feiertage gefeiert. Aber ich bin auch russisch. Wenn man etwas wirklich will, dann kann man es auch schaffen. Und Russen finden immer einen Weg. Prinzipiell sehe ich mich aber als Kosmopolitin.

Die Deutschlehrkräfte Lilia Prochorowa und Georg Pfützner in Alexandrowka. Foto: Magdalena Sturm



Das Spinnrad unserer Vorfahren

Zu Besuch bei Familie Leinweber



WLADIMIR LEINWEBERs Großeltern mussten ihr Zuhause an der Wolga 1941 verlassen. Mitnehmen

durften sie nur, was sie tragen konnten. Im Gepäck war auch ein altes Spinnrad. Es ist heute noch im Besitz der Familie. Wladimir Leinweber, 59 Jahre alt, möchte mit seiner Frau Olga und Sohn Artur nach Deutschland auswandern.

Woher kamen deine Vorfahren?

Wladimir: Meine Vorfahren mütterlicherseits zogen Mitte des 19. Jahrhunderts an die Wolga. Meine Mutter wurde in der Oblast Saratow geboren. Als die Wolgadeutschen 1941 deportiert wurden, war sie drei Jahre alt. Die Familie kam in die Oblast Pawlodar in Kasachstan, 200 Kilometer von Omsk entfernt. In der kasachischen Steppe gab es nichts, nicht einmal Werkzeug, um Häuser zu errichten. Anfangs lebten sie in einfachen Erdhütten. Sie hatten nur mitnehmen dürfen, was sie tragen konnten. Meine Großeltern hatten ein über 100 Jahre altes Spinnrad im Gepäck. Ich kam in Kasachstan zur Welt. Als ich noch klein war, hat meine Oma oft Wolle gesponnen und dabei wolgadeutsche Lieder gesungen. Wenn sie vom Leben an der Wolga erzählte, hatte sie immer Tränen in den Augen.

Olga: Mein Ururopa mütterlicherseits war Österreicher und im Ersten Weltkrieg Kriegsgefangener in einem kleinen Dorf bei Omsk. Dort hat er auch meine Ururoma kennengelernt. Im Zweiten Weltkrieg war es sehr gefährlich, deutsche – oder auch österreichische – Wurzeln zu haben. Sie wollten meine Oma deswegen verhaften, aber sie war gerade schwanger. Deshalb nahmen sie meinen Opa mit. Er saß zehn Jahre im Gefängnis.

*Wladimir, Olga und Artur Leinweber mit dem Spinnrad ihrer deutschen Vorfahren.
Foto: Magdalena Sturm*



Artur: Ich habe nur die 1. Schulklasse in Omsk besucht. Von der 2. bis zur 5. Klasse bin ich in Deutschland zur Schule gegangen. Wir sind nach wie vor sehr oft in Deutschland. Seit 2011 haben wir ein Haus in Diepholz in Niedersachsen und wollen einmal dorthin übersiedeln.

Feldforschung in Sibirien

Russlanddeutsche Ende der 1980er-Jahre und heute



TATJANA SMIRNOWA leitet

das wissenschaftliche

Forschungs-

labor für Ethno-

grafie und Geschich-

te der Deutschen in Sibi-

rien an der Staatlichen Universität F. M.

Dostojewski in Omsk. In den 1980er-

und 1990er-Jahren unternahm sie meh-

rerere Expeditionen in die kompakten

Siedlungsgebiete der Deutschen in den

Oblasten Omsk, Nowosibirsk und Keme-

rowo sowie ins Gebiet Altai. Im Inter-

view erzählt sie von den Ergebnissen

dieser Forschungsreisen.

Wie viele Russlanddeutsche leben aktuell in Russland?

Zurzeit leben etwa 400.000 Deutsche in Russland. Das sind die Daten der allrussischen Volkszählung, die letzte wurde 2010 durchgeführt. Nach deren Angaben lebten 394.138 Deutsche in Russland. In der Oblast Omsk waren es 50.055. Im Jahr 2020 (wenn die nächste Volkszählung durchgeführt wird) werden es vermutlich schon weniger sein. Diese statistischen Informationen kann man entweder auf der offiziellen Website der allrussischen Volkszählung oder auch auf der Website »demoscope.ru« des Instituts für

Demografie an der Nationalen Forschungsuniversität »Higher School of Economics« finden.

Seit wann forschen Sie zu dem Thema?

Im Jahr 1988 begann ich am Lehrstuhl für Ethnografie zu arbeiten. Wir führten volkskundliche Expeditionen durch und betrieben Feldforschung zu den verschiedenen Völkern Sibiriens.



In den 1980er-Jahren herrschte in den russlanddeutschen Dörfern noch eine Atmosphäre wie in den Märchen von E. T. A. Hoffmann.



Meine Kollegen forschten bereits zu Russen, Ukrainern, Tataren, Kasachen und Balten. Zu den Deutschen forschte noch niemand. Während des Kriegs waren die Deutschen in Sibirien Repressionen ausgesetzt. Die Einschränkungen ihnen gegenüber wurden erst 1972 aufgehoben. Ende der 1980er-Jahre gab es deshalb kaum Literatur zu dem Thema. Ein Freund und Kollege, selbst ethnischer Deutscher, hat mir das Forschungsgebiet nahegelegt. Die Wahl fiel also eher zufällig auf die Deutschen. Das Thema hat mich aber schnell in den Bann gezogen und die Beschäftigung damit wurde zur Lebensaufgabe.

Moderator Pierre-Christian Prochet und Tatjana Smirnowa sprechen in der Fernsehserie »Moja ljubow – Rossija!« über Russlanddeutsche in Alexandrowka.
Fotos: Telekanal »Rossija K«



Was waren Ihre Eindrücke von den ersten Expeditionen?

Im Jahr 1989 hat sich die russlanddeutsche Kultur noch sehr stark von der russischen unterschieden. Die deutschen Feiertage wurden begangen, deutsche Gerichte wurden gekocht, die Bräuche wurden gepflegt. Ich bin in einer ganz anderen Atmosphäre gelandet, wie in den Märchen von Hoffmann oder den Brüdern Grimm. Die Kultur wurde in den Familien stark gelebt, die Sprache wurde noch gesprochen – zumindest von der älteren Generation.



QR-Code scannen
& die Fernsehsendung
»Швабский диалект
села Александровка«
ansehen.

Ich habe noch Leute getroffen, die kein Russisch konnten, nur Deutsch. Sie hatten vor 1938 deutsche Schulen besucht. Die mittlere Generation sprach schlechter Deutsch, weil alles Deutsche verboten war. In Sibirien hat sich die traditionelle Kultur lange gehalten. Die Totenhochzeit, eine

Vermählungszeremonie für unverheiratete Verstorbene, war in Deutschland schon im 19. Jahrhundert verschwunden. Die Russlanddeutschen haben diesen Brauch aber noch in den 1990er-Jahren gepflegt. Sie haben ledig Verstorbene mit einer Art Hochzeitsschmuck bestattet. Auch viele andere Bräuche haben die Russlanddeutschen noch lange gepflegt.

Wie hat sich die Kultur der Russlanddeutschen im Laufe der Jahrhunderte verändert?

Viele Dialektforscher haben behauptet, dass die Russlanddeutschen noch sprechen wie im 18. Jahrhundert. Das stimmt so nicht ganz. Die Urbanisierung, die Revolution und die Sowjetmacht des 20. Jahrhunderts hatten auch auf die deutsche Sprache großen Einfluss. Es tauchten Wörter wie »Kommunismus«, »Kolchosa« und »Trudodni« (das Tagewerk als Wert Einheit) auf. Es waren keine Russlanddeutschen, sondern Sowjetdeutsche. Gleichzeitig gab es aber die deutsche Küche, die Traditionen, die Feiertage.



Publikation

Smirnowa, Tatjana: Этнология российских немцев. Verlag RusDeutsch Media: Moskau 2016. Nachzulesen (russischsprachig) unter:

bibliothek.rusdeutsch.eu/catalog/4361

Wie beurteilen Sie die Situation der Russlanddeutschen heute?

Das, was wir die traditionelle Kultur der Russlanddeutschen nennen, ist schon eine reine Buchwissenschaft. Viele Traditionen waren sehr archaisch und wurden nur mündlich weitergegeben. Die junge Generation spricht, wenn überhaupt, nur Hochdeutsch. Wer sich als Deutscher empfindet, versucht aber diese Identität zu bewahren. Viele lernen Deutsch. Wir haben eine Umfrage zu den Motiven der Deutschlerner gemacht. Anders als erwartet wurden keine praktischen oder wirtschaftlichen Gründe genannt. Die meisten wollen einfach die Sprache ihres

Volkes können und die Identität bewahren. Manchen gefällt die Kultur. Deshalb lernen sie die Sprache und erhalten gewisse Traditionen am Leben.

An welchen Forschungsprojekten arbeiten Sie zurzeit?

Viele unserer Projekte entstehen in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK), zum Beispiel die Onlinebibliothek der Russlanddeutschen auf der Website »RusDeutsch«. Laufende Projekte sind außerdem das wissenschaftliche Journal »Ежегодник« – eine Publikation der Forschungen, welche die Internationale Assoziation zur Erforschung der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen durchführt, und die Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen. Im Jahr 2018 wurde die Konferenz anlässlich des 100. Jahrestages der Autonomie der Wolgadeutschen in Marx, Oblast Saratow, durchgeführt. Im Jahr 2019 findet das Treffen in Jekaterinburg statt und ist der gesellschaftlichen Bewegung der Russlanddeutschen gewidmet. Es ist der 100. Geburtstag von

Unten: Wohnhaus in Solnzewka, Gebiet Omsk, 2000. Rechts: Dorfbewohnerin mit Spinnrad. Fotos: Tatjana Smirnowa



Iwan Kronewald, einem der Gründer der Bewegung zur Wiederherstellung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen.

Was empfinden Sie als Herausforderung bei Ihrer Arbeit?

Vor einiger Zeit habe ich begonnen, auf der Website »RusDeutsch« ein Register der deutschen Siedlungen an der Wolga anzulegen. Die Idee war, das Kulturerbe jener Siedlungen an der Wolga, aus denen die Deutschen deportiert worden waren, zu bewahren, um zumindest in Fotografien und Beschreibungen das festzuhalten, was noch geblieben ist.

» Das, was wir die traditionelle Kultur der Russlanddeutschen nennen, ist heute schon eine reine Buchwissenschaft. «

Es hat sich aber herausgestellt, dass sich die Russlanddeutschen selbst mehr für die Siedlungen in Sibirien und Kasachstan interessieren, die sie noch nicht so lange verlassen haben. Von der Wolga wurden sie schon vor langer Zeit deportiert. Es gibt kaum noch Leute, die sich an die Deportationen erinnern. Deshalb hat sich das Projekt, dessen Grundidee die Bewahrung des kulturellen Erbes der Wolgadeutschen war, etwas gewandelt und ist zu einem nostalgischen Projekt geworden. Im Moment habe ich es etwas zur Seite geschoben und beschäftige mich vor allem mit einem virtuellen Museum der Russlanddeutschen.



Ich hoffe, dass wir mit diesem Museum 2019 online gehen können.

Wie ist die Idee dazu entstanden?

Es gibt weltweit mehr als 170 Museen der Russlanddeutschen, aber sie sind weit verstreut und unterscheiden sich stark in ihrem Umfang, ihrer Geschichte, ihren Sammlungen. Museen sind Geschichten des Volkes. Und irgendwie muss man die Russlanddeutschen vereinen. Deshalb entstand die Idee, ein virtuelles Museum aufzubauen. Heinrich Martens, Vorsitzender des IVDK und des Verbands Föderale Nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen, hat das so formuliert: »Mir scheint, dass wir eine virtuelle deutsche Republik erschaffen. Wenn es schon nicht möglich ist, eine reale Republik zu gründen, dann erschaffen wir eben eine virtuelle.«*

*russ. Originalzitat: Ежегодник Международной ассоциации исследователей истории и культуры российских немцев, Nr. 2, 2016, S. 17

»Zu selle Zeit«

Die Geschichte des Dorfs Alexandrowka



TATJANA RENE, 56 Jahre alt, kurzes, dunkles Haar, in Rock und Bluse mit Blümchenmuster, führt uns durch das kleine

Museum im westsibirischen Alexandrowka. Das 1.300-Seelen-Dorf wurde 1893 von wolgadeutschen Kolonisten gegründet. Deren Nachkommen sind in großer Zahl in den 1990er-Jahren nach Deutschland ausgewandert. Etwa 12 Prozent der Russlanddeutschen sind geblieben. Sie sprechen noch heute einen alten schwäbischen Dialekt. Tatjana Rene, die das Dorfmuseum seit 15 Jahren leitet, ist eine von ihnen.

»Über 80 deutsche Familien haben sich 1893 hier, im Westen Sibiriens, angesiedelt«, erklärt Tatjana, während sie uns in den ersten Ausstellungsraum führt. Nach ihrer Ankunft hätten die Siedler in einfachen Erdhütten gewohnt. Die Wasserversorgung sei noch ein Problem gewesen. »Zu selle Zeit gab es kaum Brunnen mit Süßwasser«, sagt Tatjana. Nach und nach wurde das Dorf ausgebaut. Als erstes großes Gebäude errichtete man 1896 eine Grundschule. Ein Pastor habe dort über 60 Kinder auf Deutsch unterrichtet. Um 1910 wurde eine Mühle erbaut. Dann eine große Kirche. Ein »Bethaus«, wie Tatjana sagt. Sie zeigt auf eine alte

Schwarz-Weiß-Fotografie an der Wand: ein großes Holzhaus, daneben ein zweistöckiger Glockenturm. Mit der großen Glocke rief man die Dorfbewohner zu Versammlungen. Die kleine Glocke verkündete die Geburt eines Kindes.

Die Sowjetunion und der Zweite Weltkrieg

Die ersten Dorfbewohner waren Lutheraner. »Glaubliche«, wie Tatjana sie nennt. Zu Sowjetzeiten, als der Glaube verboten war, wurden viele Kirchen zerstört. »Auch das Bethaus in Alexandrowka wurde 1920 abgetragen«, erzählt Tatjana. Das Holz sei im Wohnhaus eines Funktionärs verbaut worden.



Die ersten Bewohner des Dorfs Alexandrowka waren Lutheraner, »Glaubliche«.



Auch viele Bibeln wurden konfisziert. »Die Bibel war mehr als nur ein Gebetbuch«, betont Tatjana und tritt an eine lange, schmale Vitrine mit Lehrbüchern und Bibeln. »Die Deutschen notierten darin alle Geburten, Todesfälle und Hochzeiten in ihrer Familie. Die Konfiszierung war ein großer Verlust.« Der Ausstellungsraum zeigt auch Fotos und Dokumente zur Deportation der Russlanddeutschen im August 1941, zu den



Ausstellungsraum im Dorfmuseum von Alexandrowka. Foto: Magdalena Sturm

Arbeitslagern in den Wäldern und Schächten Sibiriens. Tatjana erzählt, dass die Russlanddeutschen auch nach dem Krieg nicht an ihre Wohnorte zurückkehren durften. Sie standen unter Kommandantur und mussten sich regelmäßig bei den Behörden melden. Bis 1990, so Tatjana, seien 99 Prozent der Dorfbewohner Deutsche gewesen. Sie sprachen schwäbischen Dialekt. In der Schule wurde Deutsch als Muttersprache unterrichtet. Heute ist das anders. Die meisten Russlanddeutschen sind nach Deutschland ausgewandert, nur 12 Prozent sind geblieben. Die Kinder ler-

nen Deutsch als Fremdsprache, den Dialekt hört man heute aber nur noch selten. Die Auswanderungswellen seien ein großes Problem für das Dorf gewesen, sagt Tatjana. Das Museum selbst sei in zehn Jahren von zwölf verschiedenen Direktoren geleitet worden, weil nach und nach alle weggezogen waren. Viele Häuser hätten leer gestanden. Dann kamen Deutsche aus Kasachstan nach Alexandrowka. Doch auch sie nutzten das Dorf meistens nur als Zwischenstation auf ihrem Weg nach



Tatjana Rene erzählt vom Dorf Alexandrowka. Foto: Magdalena Sturm

Deutschland. Manche kehrten nach einigen Jahren nach Sibirien zurück. Warum? »Dàs wår die Hoamkrankheit« (das Heimweh), sagt Tatjana Rene. Dann führt sie uns in den nächsten Ausstellungsraum: ein Kleiderschrank, ein Spinnrad, eine Bauerntruhe und eine hölzerne »Schlupbentj« (Schlafbank).

Die Küche der Russlanddeutschen

Tatjana nimmt den Deckel von einem hölzernen Butterfass, das deutsche Siedler im 19. Jahrhundert nach Sibirien mitgenommen hatten, und zeigt auf das Rührwerk. »Hier wurde die Sahne hineingeschüttet. Es wurde an der Kurbel gedreht«. Sie dreht an der Kurbel, das Rührwerk setzt sich in Bewegung. »Und hier«, Tatjana öffnet eine Klappe an der

Unterseite des Fasses, »hier lief die Buttermilch heraus.« Die Deutschen haben mit Buttermilch gebacken, sie für Soßen und Suppen verwendet. Neben dem Butterfass stehen eine Wurstpresse für Leberwurst, eine Saftpresse für Zuckerrübensaft und eine Backform für Riwwelkuchen. »Von diesen hier«, sagt Tatjana und hebt ein gusseisernes Waffeleisen hoch, »gab es zu selle Zeit nur wenige im Dorf.« Das Waffeleisen sei von einer Familie zur nächsten weitergereicht worden. »Wenn wir es bekamen, hat meine Mutter gleich einen ganzen Eimer Teig gemacht«, erinnert sich Tatjana und lacht.

Der Künstler Alexander Wormsbecher

Der letzte Raum des Dorfmuseums ist dem russlanddeutschen Künstler und

Pädagogen Alexander Wormsbecher (1914 – 2007) gewidmet. »Er war es, auf dessen Initiative das Museum 1993 gegründet wurde«, erklärt Tatjana.

» I bin vaheirat scho seit vierunddreeßig Jår und håb zwee Kinner. «

Wormsbecher wurde 1914 in Jekaterin-
enstadt (heute: Marx) an der Wolga ge-
boren. Seine Familie wurde 1941 nach
Sibirien deportiert. »Es war mein
großes Unglück, dass ich meine Heimat
verlassen musste«, schrieb er in seinem
Buch »Ein deutsches Dorf in Sibirien«,
»aber ich hätte nie gedacht, dass ich so
weit weg, in Sibirien in ein Dorf mit
deutscher Sprache und Kultur komme.«
Wormsbecher unterrichtete an der
Schule in Alexandrowka. Anfang der
1990er-Jahre, er war damals schon 80
Jahre alt, wanderte er nach Deutschland
aus. Seine Bilder übergab er dem Mu-
seum. »Wir haben heute von ihm 70
Bilder und 300 Grafiken«, sagt Tatjana.

Im schwäbischen Dialekt

Tatjanas Großmutter war im Alter von
12 Jahren nach Alexandrowka gekom-
men. Die Eltern wurden im Dorf ge-
boren, auch Tatjana selbst und ihre
Kinder. Hochdeutsch und Russisch
hat Tatjana als Fremdsprachen ge-
lernt. Der schwäbische Dialekt ist für
sie die Muttersprache. Auf die Frage,
ob sie nicht etwas in ihrem Dialekt sa-
gen könne, meint sie: »Verzähle jetza,

wie mer verzähle. Des wås ihr verstehe,
dås versteht ihr. I bin jetzt vaheirat scho
seit vierunddreeßig Jår. I håb zwee Kin-
ner. Mei erster Sohn is finfunddreeßig
Jår, mei Tochter is onondreeßig. I hab
vier Engel. Schon finfzehn Jår årbeit i
hier im Museum.« Nachdem wir uns
von Tatjana Rene verabschiedet haben,
gehen wir noch in den Dorfladen ne-
benan. Eine der Mitarbeiterinnen plau-
dert sofort mit uns auf Deutsch. Sie
gehört, wie Tatjana Rene, zu den 12
Prozent, die geblieben sind.

QR-Code scannen
& kurzes Video
ansehen (deutsch-
sprachig).



Dieser Beitrag
ist im Rahmen
eines ifa-Mitar-
beitertreffens im
April 2019 in
Omsk entstan-
den. Das ifa-
Team besuchte
die Redaktio-
nen der Deut-
schlernzeit-

schrift »vitamin de« und der
Wochenzeitung »Ihre Zeitung« in
Asowo, das Kultur- und Geschäftszentrum
»Deutsch-Russisches
Haus« und das Heimatkundemuse-
um in Alexandrowka.

Wormsbecher, Alexander:
Ein deutsches Dorf in Sibirien. IVDK-
Medien. Moskau 2013

bibliothek.rusdeutsch.eu/catalog/1014

Die Insel der Hoffnung

Gründung des Deutschen Nationalkreises Asowo



BRUNO REITER

(1941 – 2019) leitete den Deutschen Nationalkreis Asowo von dessen

Gründung 1992 bis

2010. Im Jahr 2017 sprach

der damals 77-jährige in seinem Büro im Kultur- und Geschäftszentrum »Deutsch-Russisches Haus« in der Omsker Leninstraße über die Gründung des Nationalkreises, die Feiern zu seinem 25-jährigen Bestehen und die Situation der Russlanddeutschen heute.

Sie stammen aus einer wolgadeutschen Familie. In welchem Umfeld sind Sie aufgewachsen?

Heimat, das bedeutete für mich immer: die Wolga. Im August 1941 wurden die Deutschen, die in den Wolgagebieten lebten, nach Sibirien deportiert. Wir wurden in Sondersiedlungen untergebracht und unterstanden einer eigenen Verwaltung. Es gab Einschränkungen und Diskriminierungen. Meine Eltern wurden in die Trudarmee zwangsrekrutiert. Sie lebten in Kasachstan. Ich wuchs bei meinen Großeltern im Dorf Alexandrowka auf. Durch die damalige Politik lernte ich schnell, was es bedeutet, ungerecht behandelt und ausgegrenzt zu werden. Die Leute im Dorf

verhielten sich uns gegenüber aber normal. Wir hatten Glück: 100 Prozent der Dorfbewohner waren Deutsche. Wir sprachen nur Deutsch. Bis zur Einschulung konnte ich kein einziges Wort Russisch. Etwa 60 Prozent aller Russlanddeutschen leben noch heute hinter dem Ural, die meisten von ihnen in der Oblast Omsk und in der Region Altai.

» Ohne die Unterstützung aus der historischen Heimat Deutschland hätten wir es nicht geschafft. «

Wie kam es zur Gründung des Deutschen Nationalkreises Asowo?

Nach meiner Ausbildung arbeitete ich als Professor an der Agraruniversität und am Landwirtschaftlichen Forschungsinstitut in Omsk. Ich war nie in der Politik. Ich war nie in einer Partei. Ich dachte immer, dass ich bei der Wissenschaft bleiben würde. 1986 kam aber die Perestroika, die Zeit des Umbruchs. Es war der richtige Moment, um die Frage nach den Russlanddeutschen aufzuwerfen. Danach wäre es zu spät gewesen. Im Jahr 1991 wurde ein Referendum abgehalten, an dem 71 Prozent der Bevölkerung des heutigen Deutschen Nationalkreises Asowo teilnah-



*Zweisprachiges Ortsschild an der Grenze zum Deutschen Nationalkreis Asowo.
Foto: Tatjana Lus Chewa*

men. Damals stimmten 83 Prozent für die Gründung eines deutschen Nationalkreises. Am 13. Februar 1992 wurde dann der Antrag unterzeichnet.

Welche Unterstützung erhielten Sie aus Deutschland?

Nach dem Referendum kehrte ich nach Omsk zurück. Um 06.00 Uhr Omsker Zeit rief mich der deutsche Botschafter der Sowjetunion an, um mir zum Erfolg zu gratulieren. Ich wurde nach Deutschland eingeladen und traf den damaligen Aussiedlerbeauftragten Helmut Kohls, Horst Waffenschmidt. Am Anfang hatten wir noch keinerlei Infrastruktur – keine Unterkünfte, kein Stromnetz, keine Wasserleitungen,

kein Transportsystem. All das wurde mit finanziellen Mitteln aus Deutschland realisiert. Wenn damals die Unterstützung aus der historischen Heimat nicht gewesen wäre, hätten wir es nicht geschafft, den Deutschen Nationalkreis aufzubauen.

»» Die Perestroika 1986 war der richtige Moment, um die Frage nach den Russlanddeutschen aufzuwerfen. ««

Was hat sich für die Einwohner von Asowo verändert?

Es geht hier nicht um das Materielle. Die Leute lebten auch vor der Gründung des

Deutschen Nationalkreises nicht schlecht. Es geht vielmehr um die Wiederherstellung von Gerechtigkeit. Das spielt eine unglaublich große Rolle. Die Russlanddeutschen wurden 1941 aus ihren Siedlungsgebieten an der Wolga deportiert und durften nicht dorthin zurückkehren. Die Frage ist nicht, wer heute in diesem Kreis lebt, sondern, was wäre hier, wenn der Deutsche Nationalkreis nicht wäre? Ab den späten 1980er-Jahren wanderte der Großteil der Deutschen, die ursprünglich in Asowo lebten, nach Deutschland aus. Es kamen aber Deutsche aus Zentralasien, vor allem aus Kasachstan. Dort hatten sie oft nichts, in Asowo gab es Wohnungen,

Schulen, eine medizinische Versorgung. Ich bereue nicht, den Kreis gegründet zu haben. Allein für die paar Tausend Leute aus Kasachstan war es notwendig, diese »Insel der Hoffnung« – wie der Aussiedlerbeauftragte Waffenschmidt sagte – zu errichten.

» Bei der Gründung des Deutschen Nationalkreises geht es um die Wiederherstellung von Gerechtigkeit. «

Die Frage der Rehabilitation der Russlanddeutschen ist schwierig und bis heute leider nicht vollständig geklärt.

Wie viele Russlanddeutsche leben noch im Nationalkreis Asowo?

Im deutschen Dialekt wird kaum noch gesprochen, aber ich halte nichts von der Theorie »Wenn du nicht Deutsch sprichst, bist du kein Deutscher«. Zählt man die Bewohner, die einen deutschen Pass oder deutsche Eltern haben, so kommt man auf circa 17 Prozent. 60 Prozent leben aber in gemischten Ehen. Sind die Kinder dann Russen oder Deutsche? Die deutsche Sprache ist nicht das wichtigste Kriterium. Es kamen Leute aus Zentralasien, die kein Wort Deutsch sprachen. Ich sah sie an und wusste sofort: Das sind Deutsche. Der Ordnungssinn liegt ihnen einfach im Blut. Da fängt einer an, den Gartenzaun zu streichen, und am nächsten Tag haben plötzlich alle ihre Gartenzäune gestrichen. Das positive Beispiel ist

Seit 1992 erscheint im Deutschen Nationalkreis Asowo die Wochenzeitung »Ihre Zeitung«. Die Beiträge waren ursprünglich rein deutschsprachig, heute sind sie auf Russisch. Einmal im Monat erscheint eine vom ifa-Redakteur gestaltete deutsche Seite.

ihrezeitung.ru





Bruno Reiter im Gespräch. Fotos: Ekaterina Markeli

eben ansteckend. Alexandrowka und Zwetnopolje wurden wieder zu deutschen Dörfern, obwohl die meisten dort in russischen Familien leben.

Wie kann man die deutsche Kultur in Russland aufrechterhalten?

Das ist eine ganz wichtige Frage. Die Russlanddeutschen lebten 150 Jahre geschlossen in Asowo und haben ihre Kultur erhalten.

»» Ich halte nichts von der Theorie: »Wenn du nicht Deutsch sprichst, bist du kein Deutscher.« ‹‹

Die Kinder, die aus Kasachstan kamen, hatten zwar deutsche Vor- und Vatersnamen, aber sonst verband sie nichts mit der deutschen Kultur. In Asowo fanden sie ein deutsches Umfeld. In den letzten Jahren ist das Inter-

esse der Jugend an dem Thema gestiegen. Im Deutsch-Russischen Haus tun wir alles, damit sich die Jugend wieder deutsch fühlt. Ich finde, die jungen Leute können stolz auf ihre deutschen Wurzeln sein.

Was waren die wichtigsten Etappen für den Deutschen Nationalkreis?

Die erste und wichtigste Etappe war »Sein oder nicht sein«. 1992 musste die Infrastruktur erst aufgebaut werden. In einer zweiten Etappe ging es darum, wie man das wirtschaftliche Potenzial des Kreises erhalten kann. Anstelle der Kolchosen entstanden landwirtschaftliche Betriebe, die heute sehr erfolgreich sind. Man denke nur an »Luft«, »Pfeifer« oder »Farenbruch«. Die dritte Etappe ist die Modernisierung, sind neue Technologien. Die Etablierung eines Systems regionaler Selbstverwaltung der Russlanddeutschen ist nirgendwo so gut gelungen wie in Asowo. Das haben wir im Jahr 2017 gefeiert.

Etwas von beiden Nationen

Warum Deutschland Polina am Herzen liegt



POLINA POPP ist 21 Jahre alt. Die gebürtige Omskerin hatte schon immer eine ganz besondere Beziehung zu Deutschland. Ihre russland-

deutschen Wurzeln sind ihr wichtig. Polinas Großvater, geboren in einer deutschen Stadt an der Wolga, lebt heute in Bayern. Polina hat als Kind ihre Sommer oft in Deutschland verbracht.

Woher kommen deine Vorfahren?

Meine Urgroßeltern väterlicherseits haben das Deutsche Reich verlassen und sind an die Wolga gezogen, in die deutsche Stadt Balzer, heute Krasnoarmeisk. Dort kam mein Opa 1938 zur Welt. Drei Jahre später wurden die Russlanddeutschen nach Sibirien vertrieben. Die Familie meines Opas kam nach Iskitim, 65 Kilometer südlich der Stadt Nowosibirsk. Dort hat mein Opa meine Oma, eine Russin, kennengelernt.

Mein Opa hat erzählt, dass es eine sehr schwierige Zeit in Iskitim war. Wer Glück hatte, fand Menschen, die einen aufnahmen, die ein bisschen Geld oder etwas zu essen gaben. Es gab aber viele, die an Hunger starben. Die Familie meines Opas überlebte, weil er und seine

Brüder gute Handwerker waren. Sie stellten Walenki her, russische Winterstiefel aus Filz. Mein Opa war der Kleinste und Schnellste, deshalb hat er die Walenki auf dem Markt verkauft. Meine Urgroßmutter hat in einer Mühle gearbeitet. Sie nahm manchmal Mehl mit nach Hause, sodass die Familie etwas zu essen hatte. Während des Zweiten Weltkriegs war es gefährlich, in Russland Deutsch zu sprechen. Mein Opa wuchs in einem rein russischsprachigen Umfeld auf. Er besuchte eine russische Schule und zu Hause wurde Russisch gesprochen. Deutsch musste er dann erst wieder lernen.

» Früher habe ich in Deutschland oft Russland vermisst – und umgekehrt. Heute finde ich es toll, dass ich etwas von beiden Nationen habe. «

Als die Sondersiedlungen aufgehoben wurden, sind meine Großeltern mehrmals umgezogen. Sie gingen dorthin, wo sie Arbeit fanden. Mein Opa hat als Elektriker gearbeitet, meine Oma auf Bauernhöfen. Sie lebten im Altai und in der Ukraine. Dort fanden sie aber keinen Anschluss, deshalb gingen sie nach Russland zurück. 1994 wanderten sie schließlich nach Deutschland aus. Meine Großeltern waren damals schon 50 Jahre alt.

Wohin gingen sie in Deutschland?

In Deutschland wurden sie erst mal in einem Aufnahmelager untergebracht. Die meisten Russlanddeutschen wurden nach Norddeutschland geschickt. Meine Großeltern wollten in Süddeutschland bleiben. Mein Opa hat extra nachts Deutsch gelernt, um in dem Aufnahmelager als Dolmetscher arbeiten zu können. Sie haben ihm dann auch tatsächlich angeboten, zu bleiben.

»» Beim Spiel mit Freunden aus Deutschland gab es immer einen Sieger. Das russische Motto »Freundschaft gewinnt!« habe ich nie verstanden. ««

Heute leben meine Großeltern in der Nähe von München. Mein Opa fühlt sich in Deutschland zu Hause und auch Oma hat sich an das Leben dort gewöhnt. Im Alltag sprechen sie eine Mischung aus Russisch und Deutsch.

Und deine Eltern wollten nie nach Deutschland?

Meine Verwandten väterlicherseits wohnen fast alle in Deutschland, aber mein Vater will in Russland bleiben. Meine Eltern verstehen Deutsch, aber sie sprechen es nicht. Mein Vater ist in Russland aufgewachsen. Ich hingegen habe meine Ferien immer in Deutschland verbracht und mit den deutschen Kindern in der Nachbarschaft meiner Großeltern gespielt. Dabei gab es im-

mer einen klaren Sieger. In Russland war »Freundschaft gewinnt!« das Motto. Das habe ich nie ganz verstanden. Deutschland liegt mir einfach mehr am Herzen als Russland. Bei meinem Vater ist es genau umgekehrt.

Seit wann lernst du Deutsch?

Wir haben schon im Kindergarten in Omsk Deutsch gelernt und die deutschen Feiertage gefeiert. Ich habe die deutsche Schule »Wiedergeburt« besucht. Fehler im Deutschen habe ich aber oft gemacht. Als Kind kannte ich zum Beispiel das Wort »Waffenstillstand« nicht. Ich habe »Waffelstillstand« gesagt, bis mir erklärt wurde, dass es gar nicht darum geht, dass keine Waffeln mehr gebacken werden ...

Was bedeutet dir deine russlanddeutsche Familiengeschichte?

Früher wünschte ich mir, nur Russin oder nur Deutsche zu sein. Ich habe nicht gewusst, wohin ich gehöre. In Deutschland habe ich Russland vermisst – und umgekehrt. Jetzt finde ich es toll, etwas von beiden Nationen zu haben. Ich bin stolz, Russlanddeutsche zu sein. Mein Opa ist mein Vorbild. Er arbeitet noch heute im Holzgeschäft meines Onkels. Sie bauen Terrassendielen aus sibirischen Lärchen. Mein Opa ist sehr fleißig und optimistisch. Das finde ich bewundernswert.

QR-Code scannen
und kurzen O-Ton
anhören (deutsch-
sprachig).



Deutsch als Muttersprache in Sibirien

Im Gespräch mit Elizaveta Graf



ELIZAVETA GRAF

ist Direktorin der Mittelschule im Dorf Zwetnopolje. Sie kuratiert die Spracharbeit der Deutschen National-Kulturellen Autonomie des Gebiets

Omsk und gehört zum Sprachrat des Internationalen Verbands der deutschen Kultur (IVDK). Elizaveta Graf spricht über ihre Familiengeschichte und Projekte zur Förderung von Deutsch als Muttersprache.

Wie kamen Ihre Vorfahren nach Sibirien?

Meine Vorfahren waren plattdeutsche Mennoniten. Sie kamen aus Holland nach Deutschland, von dort in den Süden der Ukraine, an den Fluss Molotschna, und dann über die Wolga nach Sibirien. In drei Eisenbahnwaggons haben sie alles mitgenommen: Vieh, Geräte, Möbel und Musikinstrumente. Im August 1903 sind sie in Sibirien angekommen. Das Land, das sie gekauft hatten, soll sehr fruchtbar gewesen sein. Als sie ankamen, gab es aber erst mal nichts außer Feldern und Wäldern. Meine Urgroßeltern haben eine Erdhütte gebaut und darin mit ihren Kindern – eines war zwei Jahre alt, das andere neun Monate – überwintert. Ein Jahr später wurde das Dorf Neudatschino gegründet. 1937 wurde mein Großvater,

wie viele Deutsche damals, verhaftet und erschossen. Meine Großmutter blieb mit neun Kindern allein zurück.

Wie sind Sie selbst aufgewachsen?

Ich bin im Dorf Neudatschino geboren und aufgewachsen. Das ganze Umfeld war damals deutsch. In der Schule, im Geschäft, im Kulturhaus – überall wurde deutscher Dialekt gesprochen. Russisch haben wir erst später in der Schule gelernt. Ich empfinde Plattdeutsch noch heute als meine erste Sprache, Russisch als die zweite und Hochdeutsch als die dritte. Der deutsche Dialekt ist mir einfach am nächsten.



Etj kom von dem Boj
jerant, de Betjse send jetrant,
de Fupe send jebliwe,
motje mi wot jewe.



Als ich noch ein Kind war, sind wir an Weihnachten immer von Haus zu Haus gegangen. Wir haben kurze, witzige Sprüche aufgesagt und dafür Geschenke bekommen. Ein Spruch war zum Beispiel: »Etj kom von dem Boj jerant, de Betjse send jetrant, de Fupe send jebliwe, motje mi wot jewe.« Das heißt auf Hochdeutsch: »Ich komme vom Berge gelaufen. Die Hosen sind geplatzt, aber

die Taschen sind geblieben und so müssen Sie mir was geben.« Ich koche oft Riwwelkuchen und Krebli. Auch die deutschen Feiertage begehen wir. Heute lebe ich in Zwetnopolje. Das Dorf wurde im Jahr 1906 unter dem Namen Blumenfeld gegründet. Von etwa 2.300 Einwohnern sind heute noch 30 Prozent Russlanddeutsche. Früher lebten auch viele Esten im Dorf. Im Jahr 1909 wurden deshalb gleichzeitig eine deutsche und eine estnische Schule eröffnet. In den 1930er-Jahren wurde Deutsch verboten, die Schulen wurden zusammengelegt und Russisch wurde zur alleinigen Unterrichtssprache. Dann wurden auch die deutschen Dorfnamen russifiziert. Aus Rosental wurde Rosa-Dolina, aus Silberfeld Serebropolje und aus Blumenfeld wurden Zwetnopolje.



*Kinder aus russlanddeutschen Familien lernen mit der Zeitschrift »Schrundirum« (Verlag MaWi Group, Moskau) Deutsch sowie Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen. Held der Zeitschrift ist die Figur Schrumdi (s. o.).
Fotos: MaWi Group*

Welche Rolle spielt Deutsch als Muttersprache heute?

Bis in die 1990er-Jahre hatten alle Deutsch gesprochen. Wir haben Lehrbücher für Deutsch als Muttersprache erstellt. Sie befinden sich heute im Museum unserer Schule.



QR-Code scannen & kurzen O-Ton anhören (deutschsprachig).

 A rectangular box with a light green background. On the left, there is text in German: 'QR-Code scannen & kurzen O-Ton anhören (deutschsprachig)'. On the right, there is a standard black and white QR code.

Mit den Auswanderungswellen nach Deutschland hat sich die Situation in wenigen Jahren stark verändert. Die Kinder haben den plattdeutschen Dialekt verloren, sobald sie in den russischsprachigen Kindergarten gekommen waren. Um den Dialekt zu erhalten, haben wir in der Siedlung Solnzewka in der Region Issilkul eine Kindergartengruppe für Deutsch als Muttersprache gegründet. Außerdem organisieren wir in Zwetnopolje – zusammen mit der Pädagogischen Hochschule und unseren Gebietsministerien für Bildung – eine Olympiade für Deutsch als Muttersprache und die Geschichte der Russlanddeutschen. Im April 2018 waren wir mit einer Delegation bei der deutschen Minderheit in Ungarn und haben uns informiert, wie dort in Kindergärten, Schulen und Sprachinstituten Deutsch vermittelt wird.

Stiefvaterland Russland

Die Geschichte von Anna Gajt



ANNA GAJT kam 1918 in einem deutschen Dorf an der Wolga zur Welt. Ihre Familie wurde 1941 nach Sibirien deportiert. Das Schicksal vieler Familienmitglieder blieb lange Zeit unbekannt. Erst Anfang der 1970er-Jahre konnte Anna Gajt zwei Brüder ihrer Mutter ausfindig machen. Natalja Serebrjakowa und Nikolaj Gajt-Rade haben die Geschichte ihrer Urgroßmutter aufgeschrieben.

Unsere Geschichte beginnt Anfang des 19. Jahrhunderts. Unser deutscher Vorfahr Tscheta Lengart hatte die Lehrerausbildung in Hannover abgeschlossen und ging in die Stadt Saratow an der Wolga, um dort Deutsch zu unterrichten. Das war der Beginn einer ganzen Lehrerdynastie, die durchgehend bis 1930 bestand. Die Kinder der letzten Generation der Lengarts waren fünf Söhne und unsere Ururgroßmutter Parpara Jörgewna. Parpara heiratete 1917 Andrej Kljuster. Während der Revolution verließen viele Russland, doch die Kljusters blieben. Die älteste Tochter Parparas, unsere Urgroßmutter Anna, kam 1918 zur Welt. Sie besuchte jene Schule, die ihr Großvater, Jörg Lengart, errichtet hatte. Er war dort Direktor. Um 1929 begann die Kollektivierung und damit eine schwere Zeit.

Parparas Brüder wurden verhaftet, die Frauen und Kinder deportiert. Mitnehmen durften sie nur das, was sie tragen konnten. Parpara gelang es aber, unter ihrer Kleidung eine kleine deutschsprachige Familienbibel zu verstecken. Diese Bibel war bereits von Generation zu Generation weitergegeben worden.



Unsere Urgroßmutter hat oft gesagt: »Ich habe ein Vaterland – Russland, auch wenn es für uns die meiste Zeit ein Stiefvater war.«



Mit der Deportation begann ein langer Weg. Über ein halbes Jahrhundert wurden Verwandte in aller Welt verstreut. Damals ahnte noch niemand, dass die Russlanddeutschen Opfer von Repressionen werden würden, dass man sie »Volksfeinde« nennen würde. Parpara und ihre vier Kinder wurden in Zelten in der Steppe Zentralasiens untergebracht. Viele starben an Hunger, Parpara und ihre Kinder überlebten. Nachdem sie aus der Verbannung zurückgekehrt waren, begann Parpara in Balaschow, Oblast Saratow, zu arbeiten.

Unsere Urgroßmutter Anna heiratete 1935 – sie war 17 Jahre alt – ihre große Liebe Ivan Gajt. Sie bekamen drei Kinder. Doch das Glück währte nicht lan-

ge. Die Deutschen wurden 1941 erneut deportiert. Anna kam mit ihrer Familie nach Iwanowka in der Oblast Tjumen, Sibirien. Die Bewohner, so erzählte unsere Urgroßmutter, halfen, wo sie konnten. Doch 1942 musste Ivan zur Trudarmee und Anna zog die Kinder allein groß. Sie lebten in Sondersiedlungen und mussten sich jeden Monat im 60 Kilometer entfernten Jalutorowsk melden. Unsere Urgroßmutter ging zwei Tage lang zu Fuß dorthin. Nach einer Weile beantragte sie die Umsiedlung in ein anderes Dorf. Die Familie kam nach Kriwolukskaja, sechs Kilometer von Jalutorowsk entfernt. Anna lernte 1946 Emmanuel Rade kennen, der als Sattler arbeitete. Sie lebten zusammen und bekamen gemeinsame Kinder.

» Ab 1960 begann unsere Urgroßmutter mit der Suche nach jenen Verwandten, zu denen der Kontakt jahrzehntelang abgebrochen war. «

Erst 1956 wurde die Verbannung aufgehoben. Die Russlanddeutschen durften aber nicht in ihre ehemaligen Siedlungsgebiete an der Wolga zurückkehren. So blieb die Familie in Kriwolukskaja. Ab den 1960er-Jahren versuchten unsere Urgroßmutter und ihre Kinder aus erster Ehe jene Familienmitglieder wiederzufinden, zu denen der Kontakt viele Jahrzehnte abgebrochen war. Zwei Brüder Parparas konnten tatsächlich ausfindig gemacht

werden. Unsere Urgroßmutter besuchte 1972 mit ihrem ältesten Sohn – Parpara war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben – den Bruder Parparas und dessen Familie in Syktywkar in der Republik Komi. Dieses Treffen kann man gar nicht in Worte fassen.



Nach Deutschland wollte Anna nie ausreisen, sie sagte nur: »Ich habe ein Vaterland – Russland, auch wenn es für uns die meiste Zeit ein Stiefvater war. Ein anderes brauche ich nicht.« Und sie blieb in unserem sibirischen Dorf. Zeit ihres Lebens war sie an Politik interessiert und nahm am gesellschaftlichen Leben teil. An den Feiertagen versammelten sich alle um den reich gedeckten Tisch: Kinder, Enkelkinder, Urenkelkinder. Dann ertönten Lieder, auf Deutsch und auf Russisch, es wurde gescherzt und gelacht. Und im Zentrum stand unsere Urgroßmutter Anna Gajt, eine geduldige, gutherzige, kluge und bewundernswerte Frau.

Rechts oben: Familienfoto mit Urgroßmutter Anna Gajt und Emmanuel Rade (Mitte, sitzend). Foto: privat

QR-Code scannen & den ungekürzten Originaltext lesen (russischsprachig).
rodinatjumen.ru



Wickel Klies bei Pfaffenrots

Evgenijs deutsche Wurzeln



EVGENIJ PFAFFENROT ist stolz auf seinen deutschen Familiennamen, auch wenn er ihn in Russland oft buchstabieren muss. Denn hinter diesem Familiennamen steht eine große und schwierige Geschichte. Der 31-Jährige erzählt davon, wie seine deutschen Vorfahren vor vielen Jahren ins russische Kaiserreich ausgewandert sind und was in seiner Familie von der russlanddeutschen Kultur geblieben ist.

Auf welchem Weg kamen deine Vorfahren nach Russland?

Ich weiß nicht genau, aus welcher Region in Deutschland meine Vorfahren ausgewandert sind. Aber ich glaube, dass sie von Deutschland über Estland nach Russland kamen, weil eine alte, deutschsprachige Bibel meiner Urgroßmutter in der Stadt Reval (ab 1918 Tallinn) gedruckt worden war. Mit diesem Relikt habe ich 2016 am Wettbewerb »Mein Familienkleinod« des Goethe-Instituts Russland teilgenommen. Meine Urgroßeltern väterlicherseits haben an der Wolga gelebt, im Gebiet Saratow. Mein Urgroßvater hat als Viehzüchter gearbeitet. Sie hatten ein »rublennij dom«, ein Blockhaus aus Holz, eine große Landwirtschaft mit Pferd und

Kühen, einen Gemüsegarten und große Felder. Meine Urgroßeltern waren sehr fleißig und ordentlich.

Waren auch deine Urgroßeltern von den Deportationen 1941 betroffen?

Ja, sie kamen in die Siedlung Zarizyno in der Region Kalatschinsk. Das ist etwa 112 Kilometer südöstlich von Omsk. Mein Vater, das zweitjüngste von sechs Kindern, wurde dort 1964 geboren. Er lebt noch heute in der Siedlung. Eine Tante lebt in der Gebietshauptstadt Kalatschinsk, eine andere Tante und ein Onkel wohnen in Omsk. Zwei Geschwister meines Vaters sind nach Deutschland ausgewandert – der jüngste Bruder, Onkel Wasja, erst vor zwei Jahren.



Die älteren Kinder meinten:
»Beim Pfaffenrot ist ein kleiner Deutscher geboren. Können wir ihn uns anschauen gehen?«



Ich kam 1987 in Zarizyno zur Welt. Meine Großeltern haben sich nur ungern an die Zeit nach 1941 erinnert und wenig davon erzählt. Leider sind sie beide schon in den 1990er-Jahren gestorben. In den 1980er- und 1990er-Jahren sind dann viele Russlanddeutsche nach Deutschland ausgewandert. In meiner Grundschule waren die meisten Russen. Ein

paar russlanddeutsche Kinder gab es aber in meiner Klasse. Manche haben ihre Eltern noch mit »Sie« angesprochen. Das war ungewohnt und wohl ein Überbleibsel der russlanddeutschen Erziehung. Als ich zur Welt kam, sollen die älteren, russischen Kinder gesagt haben: »Beim Pfaffenrot ist ein kleiner Deutscher geboren. Können wir ihn uns anschauen gehen?« Das war für sie etwas Exotisches.

Habt ihr die deutschen Traditionen in der Familie gepflegt?

Ja, Ostern haben wir, wie in Deutschland, zwei Wochen früher gefeiert als in Russland. In Russland gibt es »Kulitsch«, einen Osterkuchen, und gefärbte Eier. Für mich bedeutete Ostern aber schon als Kind: Es kommt der Osterhase und bringt Süßigkeiten. Mein Vater und meine Tante kochen auch gern deutsches Essen: Sauerkraut, Knödel oder Hackfleisch. Vater macht eine Art Strudel aus Hefeteig mit Schichten aus Fleisch und Kraut. Russlanddeutsche nennen es »Wickel Klies«.

Wurde bei euch Deutsch gesprochen?

Mein Vater hat die deutsche Sprache verstanden, aber mit uns haben immer alle Russisch gesprochen. Meine Oma sprach nur mit ihren Freundinnen und mit Verwandten im deutschen Dialekt. Mein Vater hat auch einmal erzählt, dass meine Großeltern dann Deutsch gesprochen haben, wenn die Kinder nicht mithören sollten.

Ich komme aus einer deutschen Familie, bin aber in der Sowjetunion geboren. Beides hat seine Spuren hinterlassen. Den Familiennamen Pfaffenrot muss ich in Russland oft buchstabieren. Aber dieses »Problem« hat in mir eher Stolz hervorgerufen. Ich bin stolz auf den deutschen Familiennamen, weil hinter ihm so eine große Geschichte steht.



*Evgenijs Urgroßvater (links) mit seinen Söhnen.
(Gebiet Saratow an der Wolga). Foto: privat*

Russlanddeutsche, die vor 1993 geboren wurden, können als Spätaussiedler nach Deutschland gehen. Laut meiner Geburtsurkunde bin ich »Njemez« (Deutscher). Ich habe alle Dokumente vorbereitet, aber mit der Geburt meines Kindes haben sich die Prioritäten erst mal etwas verschoben.



Evgenij hat seine Familiengeschichte beim Wettbewerb »Mein Familienkleinod. Моя семейная реликвия« des Goethe-Instituts eingereicht. QR-Code scannen und mehr erfahren!

Riwwelkuchen gibt es immer

Russlanddeutsche heute



LARISSA MASS'

Verwandschaft pflegt noch heute die russlanddeutschen Traditionen.

Wenn sich die

Familie trifft, nimmt immer

jemand Riwwelkuchen nach dem Rezept der Oma mit. Diese hat viel Wert darauf gelegt, Russlanddeutsche zu sein. Die junge Generation hat oft keinen Bezug mehr zu dem Thema. Bei der 30-jährigen Larissa ist das anders.

Woher kommt deine Familie?

Die Großeltern meiner Mutter kamen aus dem Schwabenland. Die Familie meiner Großmutter zog im 18. Jahrhundert in die Ukraine und dann weiter nach Kasachstan, um dort Land zu bewirtschaften. Die Familie meines Großvaters lebte in Georgien, in der deutschen Stadt Katharinenfeld, heute Bolnissi. Von dort wurde sie 1941 nach Kasachstan deportiert. Genauso wie die Familie meines Vaters, die aus dem schlesischen Teil Deutschlands nach Polen kam. Sie wurde im Ersten Weltkrieg in die Ukraine deportiert, nach Wolhynien, im Zweiten Weltkrieg nach Kasachstan. Meine Familie traf sich dann in Südostkasachstan, in Taldyqorghan nahe der chinesischen Grenze. Dort kam ich 1989 zur Welt. Als

ich drei Jahre alt war, sind wir, mit Tanten, Onkeln, Cousinen und Cousins, nach Niedersachsen gegangen. Heute leben meine Verwandten in der Nähe von Hannover. Ich wohne zurzeit in Berlin.

Wie war das Leben in Kasachstan?

Meine Eltern sind im Tian-Shan-Gebirge aufgewachsen und haben viel Zeit in der Natur verbracht. Die Berge haben sie in Deutschland oft vermisst, die Flüsse, die großen Äpfel und die heißen Sommer.



Die Russlanddeutschen sind keine typischen russischen Migranten, aber auch keine typischen Deutschen.



Nach dem Krieg gab es aber noch viele Vorurteile gegenüber der deutschen Ethnie. Meine Eltern vermissten die Freiheit in der Natur, schwärmten aber auch von der Freiheit in Deutschland: Hier konnte man tun, was man wollte, und reisen, wohin man wollte.

Wie wichtig ist die russlanddeutsche Geschichte für deine Familie?

Ich bin sehr eng mit meiner Großmutter aufgewachsen. Sie hat mir immer viel erzählt. Es war ihr wichtig, dass ich



» Die Geschichte ist ein ganz wichtiger Teil meiner Familie und ich möchte, dass auch meine Kinder mal wissen, woher wir kommen. Ich bin schon gespannt, wie das bei der nächsten Generation sein wird. Wird sie die russlanddeutsche Kultur noch für sich definieren können? Oder wird das schon etwas Vergangenes sein?



Larissa Mass war von 2013 bis 2014 ifa-Redakteurin bei der »Moskauer Deutschen Zeitung«. Foto: privat

weiß, wie es früher war und woher wir kommen. Sie hat viel Wert auf ihre Herkunft und ihren schwäbischen Dialekt gelegt. Die Russlanddeutschen sind keine typischen russischen Migranten, aber auch keine typischen Deutschen. Ich habe sehr viel zu dem Thema recherchiert. Meinen Cousinen und Cousins ist ihr russlanddeutscher Hintergrund nicht so wichtig. Sie sind in Deutschland geboren und aufgewachsen.

Was genau hast du recherchiert?

Ich habe Vergleichende Literatur- und Kunstwissenschaft studiert. Für mei-

ne Bachelorarbeit habe ich Interviews mit Russlanddeutschen in drei Generationen geführt: mit Großeltern, Eltern und Kindern. In meiner Masterarbeit habe ich über die russlanddeutsche Literatur nach 1990 geschrieben. Ich habe mich mit Eleonora Hummels Werken »Die Fische von Berlin« und »Die Venus im Fenster« beschäftigt und mit dem Bildband »Mein Name ist Eugen« von Eugen Litwinow.

QR-Code scannen & kurzen O-Ton anhören (deutschsprachig).



Sprecht ihr alle Schwäbisch?

Nein, meine Großmutter spricht Schwäbisch. Aber einige angeheiratete Familienmitglieder kommen auch aus dem Wolgagebiet und sprechen Hessisch. Die Familie meines Vaters hat Plattdeutsch gesprochen. Ich selbst bin mit Hochdeutsch aufgewachsen. Bei einem Volontariat, das ich beim Fernsehen gemacht habe, hat meine Sprechtrainerin mal gesagt: »Du bist doch in Hannover aufgewachsen. Warum klingen bei dir die Endungen so süddeutsch?« Das war der Einfluss meiner Oma.

Was ist von der russlanddeutschen Kultur geblieben?

Meine Oma hat immer Riwwelkuchen gebacken. Das Rezept ist in der Familie weitergegeben worden. Ich kann mich auch noch erinnern, dass bei Familienfesten russlanddeutsche Volkslieder wie »O Susanna, wunderschöne Anna« angestimmt wurden. Lieder wie dieses wurden im 18. Jahrhundert aus Deutschland nach Russland mitgenommen. In der deutschen Kultur gibt es sie heute gar nicht mehr. Aber in der russlanddeutschen haben sie weitergelebt.

Eleonora Hummel

Eleonora Hummel wurde 1970 in Zelinograd (später Astana, seit 2019 Nur-Sultan), Kasachstan, geboren. Ihre Familie kam, nach zwei gescheiterten Versuchen, in die BRD auszuwandern, nach Dresden in der DDR. In ihrem Debütroman »Die Fische von Berlin« (2005) schreibt Hummel über ihre eigene Familiengeschichte und die Zeit in Kasachstan. In ihrem Fortsetzungsroman »Die Venus im Fenster« von 2009 geht es um das Ankommen in der fremden Heimat »Deutschland«.

Eugen Litwinow

Eugen Litwinow wurde 1987 in Kasachstan geboren und lebt seit seinem 6. Lebensjahr in Deutschland. Der Fotograf und Künstler hat 13 junge Russlanddeutsche mit dem Namen Eugen besucht und ihnen Fragen zu ihrer Herkunft und Identität gestellt. Daraus entstand der Bildband »Mein Name ist Eugen« (2013).



Geschichte als großes Ganzes

Irenes Aufenthalt in Sibirien



IRENE ENS aus der Stadt Siegburg bei Bonn studiert Deutsch und Englisch auf Lehramt. Im Winter 2017 absolvierte sie ein Praktikum als SCHULWÄRTS!-Stipendiatin des Goethe-Instituts. Irene unterrichtete Deutsch an der Mittelschule im Dorf Zwetnopolje und gestaltete Projekte zur Vermittlung von deutscher Sprache, Landeskunde und Kultur mit.

Wieso hast du dich für einen Aufenthalt in Sibirien entschieden?

Ich war neugierig, wie es dort ist. Außerdem habe ich einen persönlichen Bezug: Ich wurde im Altaigebiet geboren. Als ich noch klein war, übersiedelte meine Familie nach Deutschland. Es war spannend für mich, nach Sibirien zurückzukehren.

Was waren deine ersten Eindrücke von Zwetnopolje?

Als ich ankam und all die russischen Familiennamen auf den Schülerlisten sah, dachte ich: So viele Russlanddeutsche gibt es wohl gar nicht mehr hier. Doch dann hat sich herausgestellt, dass die Familiennamen zwar russisch sind, aber in jeder Familie in Zwetnopolje ein Russlanddeutscher zu finden ist. Deutsch

wird heute oft als Fremdsprache gelernt. Es gibt aber auch noch Schüler, für die Deutsch Muttersprache ist. Sie sprechen meist schwäbischen Dialekt. Auch Pommernplatt wird in Zwetnopolje gesprochen. Das habe ich aber nur selten gehört. Auch wenn sich nicht alle Kinder trauen, Dialekt zu sprechen: verstehen können sie ihn. An der Schule in Zwetnopolje gibt es Arbeitsgemeinschaften zu dem Thema. Meine Schüler waren zwischen 12 und 18 Jahre alt. Ihr Interesse an dem Thema Russlanddeutsche war durch den persönlichen Bezug sehr groß.

Was bedeutet deine eigene russlanddeutsche Geschichte für dich?

Meine Großeltern haben viel von früher erzählt. Ich habe das immer als etwas sehr Privates empfunden, eben meine persönliche Familiengeschichte. Das große Ganze, die Geschichte der Russlanddeutschen, war für mich nicht so präsent. Seit meinem Aufenthalt in Zwetnopolje ist das anders. Dort ist die russlanddeutsche Geschichte die Geschichte eines ganzen Volkes. Meine Eltern sprechen heute Russisch, Deutsch und Plattdeutsch, genau wie meine Großeltern. Ich habe im Selbststudium Russisch gelernt und dann an der Universität eine Prüfung abgelegt. Meinen Eltern war wichtig, dass die russische Sprache nicht in Vergessenheit gerät.

Jenseits der Folklore

Sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen



MELITTA ROTH

wurde 1970 in Omsk in Sibirien geboren. Als sie neun Jahre alt war, kam sie nach Deutschland.

Heute lebt die 49-Jährige mit ihrer Familie in der Hansestadt Hamburg. Sie schreibt Prosa und betreibt den Blog »Scherben sammeln – Geschichten aus meiner Aussiedler-Parallelwelt«.

Was wissen Sie über die Herkunft Ihrer Vorfahren?

Meine Cousine hat in detektivischer Kleinarbeit herausgefunden, aus welcher deutschen Region unsere Familie stammt, hat die verschiedenen Zweige weit zurückverfolgt. Das hat einiges an glücklichen Zufällen und intensiver Recherche erfordert. Doch sie hat es geschafft. Ein Teil unserer Familie kam aus Baden, ein Teil aus der Gegend um Königsberg und ein Teil aus der Pfalz, nahe Mannheim. Die Vorfahren aus Ostpreußen sind nach 1804 in die Ukraine eingewandert. Die anderen Familien, die zum Stammbaum gehören, sicher schon etwas früher. Das lässt sich aber nicht mehr ermitteln, denn genau über diese Zeitspanne fehlen die Einträge in den Kirchenbüchern.

Wie und wo lebten Ihre Vorfahren in der Ukraine?

Meine Vorfahren lebten in verschiedenen Ortschaften in der Nähe von Cherson, im Umland des Schwarzen Meeres. Die Orte trugen wohlklingende und hoffnungsvolle Namen: Fürstenfeld, Rosental und Marienhain. Es waren ländliche Gegenden. Meine Vorfahren waren Schmiede. Es mag auch viele Bauern unter ihnen gegeben haben. Sie waren keine Mennoniten, sondern Protestanten. »Menischte« und »Kolonischte«, so wur-



Melitta Roths Urgroßeltern Daniel und Katharina Rode. Foto: privat

den die beiden Gruppen im Dialekt genannt. Meine Urgroßeltern auf beiden Seiten starben 1920 an Typhus. Mit fünf Jahren wurde meine Oma Waise und kam zu einem Bauern als Arbeitskraft auf den Hof. Es hieß, die Familie meines Großvaters hatte schon die Tickets nach Amerika in der Tasche, als die Epidemie ausgebrochen war. Die Eltern und zwei Geschwister starben. So blieb denn die restliche Familie in der Ukraine.



Ich spüre ein Erbe,
das ich schlecht
in zwei Sätzen
ausdrücken kann.



Meine Großeltern haben 1935 geheiratet und im Dorf Eigentäl, Nähe Mikolajew, ein Haus gebaut. 1941 oder 1942 zogen sie auf der Flucht vor der Roten Armee in den Warthegau und dann weiter nach Ostdeutschland. In den 1940er-Jahren wurde mein Opa von den Deutschen in die Armee verpflichtet und kam nach Kriegsende in englische Gefangenschaft in Österreich. Meine Oma, mit ihren drei Söhnen, war Flüchtling in Brandenburg und wurde 1945 von der russischen Armee zwangsrepatriert. Sie kam in den Ural. Mein Opa später nach Sibirien. Im Jahr 1946 ist es ihnen gelungen, sich in der Sondersiedlung nicht weit von Omsk zu treffen. Fragen Sie mich nicht, wie. In einer Zeit, in der Familien auseinan-



Großmutter Erna mit ihren Söhnen Walter und Nikolaus in Brandenburg. Foto: privat

dergerissen wurden, gleicht das einem Wunder. Nach der Kommandantur, 1956, sind meine Großeltern nach Zentralasien gezogen. Meine Großmutter starb früh. Dadurch habe ich wenig von den Traditionen aus den Dörfern mitgenommen.

Sie selbst wurden in Omsk geboren.

Ja, mein Vater arbeitete als Bühnenbildner und Designer am Kindertheater in Omsk. Ende der 1960er-Jahre lernte er meine Mutter, eine Russin, kennen. Sie stammt aus Kupino, einem Dorf zwischen Omsk und Nowosibirsk. Ich wurde 1970 geboren und habe bis zu meinem 8. Lebensjahr in Omsk gelebt. Die russlanddeutsche Verwandtschaft in Kasachstan und Tadschikistan haben wir oft besucht. Wir lebten selbst ein Jahr in Zentralasien,



Autorin Melitta Roth. Foto: privat
scherbensammeln.wordpress.com

bevor unser Ausreiseantrag genehmigt wurde. Seit 1980 leben wir in Deutschland. Ich spüre, dass ich eine andere Geschichte und Sozialisation habe als die Einheimischen. Ich habe Sehnsucht nach den Orten meiner Kindheit, dennoch fühle ich mich seit Jahren in Deutschland angekommen.

Was bedeuten Ihnen Ihre russlanddeutschen Wurzeln?

Ich spüre ein Erbe, das ich schlecht in zwei Sätzen ausdrücken kann. Mein Vater hat sich künstlerisch intensiv mit der Geschichte der Vertreibung auseinandergesetzt. Dadurch waren Leid und Unterdrückung der Deutschen in unserer Familie allgegenwärtig. Diese Aspekte sind für mich stark mit dem

Begriff Russlanddeutsche verknüpft. Auch meine Prosa ist eng mit russlanddeutschen Themen verbunden. Momentan setze ich mich viel mit russlanddeutscher Literatur auseinander. Ich lese Bücher von Eleonora Hummel, Viktor Heinz (1937 – 2013) und anderen, deren Werke ich auftreiben kann. Leider fristet diese Literatur ein Nischendasein und ist in der deutschen Öffentlichkeit kaum präsent.

Was möchten Sie an die nächste Generation weitergeben?

Ich selbst pflege die russlanddeutsche Kultur nicht mehr. Ich respektiere es, wenn Menschen die Musik und die Folklore ihrer Dörfer weiter beleben, aber es wirkt auf mich befremdlich. Es ist nicht meins. Ich wehre mich auch gegen die Unterstellung, dass alle Russlanddeutschen konservative Einstellungen haben. Was ich an die nächste Generation weitergeben möchte, ist: Auch jenseits der Folklore ist es wichtig, zu wissen, woher man kommt.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mag nicht immer einfach sein, aber sie ist wesentlich für die Zukunft und das eigene Leben.



Mein deutscher Urgroßvater

Auf den Spuren der Vorfahren



OLGA TEFS hat ihren Großvater nie kennengelernt. Ihr Vater wuchs als Waise auf. Olga wusste nur: Ihre Vorfahren väterlicherseits waren

Deutsche. Die 28-Jährige recherchierte zu ihrer Familiengeschichte.

Kannst du ein bisschen von deiner Familie erzählen?

Meine Mama ist Russin, mein Papa hat deutsche Vorfahren. Seine Eltern sind früh verstorben, deshalb wussten wir lange nichts über die Familiengeschichte. In meiner Geburtsurkunde und in der meines Vaters ist die deutsche Nationalität angegeben. Als mein Vater seinen ersten Reisepass bekam, hatte man Angst, dass das ein Nachteil sein könnte. So wurde die Nationalität seiner Mutter, einer Ukrainerin, angegeben. Ich wollte mehr über meine deutschen Verwandten erfahren und meine Wurzeln kennenlernen.

Wie hast du das angestellt?

In der Omsker Puschkin-Bibliothek habe ich Listen mit Leuten gefunden, die im Zweiten Weltkrieg politischen Repressionen ausgesetzt waren. Auf einer Liste stand auch mein Urgroßvater. Ich wandte mich an den Inlandsgeheimdienst FSB

und durfte einen Blick in die Archive werfen. So habe ich herausgefunden, dass mein Urgroßvater 1895 in der deutschen Siedlung Halbstadt, heute Molotschansk in der Ukraine, zur Welt kam. Er war verheiratet und hatte fünf Kinder. Mein Großvater war das jüngste von ihnen.



*Olgas Urgroßvater Hermann Ivanovič Tefs (Герман Иванович Тевс), geboren 1895.
Foto: privat*

In den 1930er-Jahren lebte mein Urgroßvater im Gebiet Omsk. In den Archiven fand ich Dokumente aus dieser Zeit. Vor mir lag plötzlich die Fotografie eines Mannes, den ich noch nie gesehen hatte, der aber meinem Vater ähnlich sah. Das war ein sehr eigenartiges Gefühl. Je mehr ich mich mit meiner Familiengeschichte beschäftigte, desto mehr habe ich über mich selbst erfahren. Ich lerne Deutsch, weil es die Sprache meiner Vorfahren ist. Und ich habe auch über die deutsche Staatsbürgerschaft nachgedacht. Das Dokument würde für mich einfach eine Rückkehr zu meinen Wurzeln bedeuten.

Ein Schwarz-Weiß-Porträt nimmt Farbe an

Die Geschichte der Töws



EVGENIJ SCHDANOW, 35 Jahre, groß gewachsen, dunkles Haar, in Jeans und hellblauem Hemd, ist pünktlich auf die

Minute bei unserem Treffpunkt, einem kleinen Omsker Café. Pünktlichkeit, das sei wohl das Deutsche an ihm, sagt er – auf Deutsch – und lacht. Er holt ein großformatiges, 200 Seiten umfassendes Buch aus seiner Laptop Tasche und legt es auf den Tisch. Auf dem blassgrün-grauen Cover: ein Familienporträt aus dem 19. Jahrhundert. Es zeigt Evgenijs Ururgroßeltern mit ihren Kindern.

schräg auf dem akkurat gezogenen Mittelscheitel sitzt. Sie hält ihren kleinen Sohn auf dem Schoß, die Hände vor dem Kind gefaltet, den Blick ernst in die Ferne gerichtet. Daneben: ihr älterer Sohn und ihr Mann, Gerhard Töws, ordentlich-festlich in Anzug, Hemd und Krawatte. Vor dem Vater stehend die etwa fünfjährige Tochter, die Hände vor der Brust ineinandergelegt, das helle Haar straff aus dem Gesicht gekämmt, die Lippen leicht geöffnet, in einem langärmeligen, gemusterten Kleid, schwarzen Strümpfen und Schuhen. »Das Mädchen hier, das ist meine Urgroßmutter Maria«, sagt Evgenij. »Mit dieser Familie beginnt sie, die Geschichte der Töws.«



Evgenijs Ururgroßeltern mit ihren Kindern. 19. Jahrhundert. Foto: privat

Helene Töws, geborene Wiebe, trägt ein bodenlanges, schwarzes Kleid mit leichten Puffärmeln und einen Hut, der etwas

Die Ururgroßeltern

Evgenij bestellt Schwarztee mit Zitrone und beginnt – auf Russisch – zu erzählen. »Mein Ururgroßvater Gerhard Töws«, er zeigt auf den bärtigen Mann auf dem Buchcover, »wurde 1868 in einem deutschen Dorf im Gouvernement Jekaterinoslaw geboren. Heute ist das im Gebiet Dnipro, Ukraine.« Er habe in Sibirien den Forsteidienst leisten müssen, einen Ersatz für den Wehrdienst. In den baumlosen Steppen Südrusslands wurden Waldungen und Gärten angelegt. Evgenijs Ururgroßmutter Helene Töws, geborene Wiebe, stammte wie ihr Mann aus einem deutschen Dorf in der heutigen Ukraine. Sie kam 1871 in Mo-

lotschnaja zur Welt. Ihre Mutter verstarb wenige Tage nach der Geburt. Das Mädchen wurde zu einer fremden Familie gegeben. »So kam Helene zu Peter und Maria Töws und deren Sohn, meinem Ururgroßvater Gerhard«, erzählt Evgenij. Helene und Gerhard heirateten 1895 in Heinrichsfeld (Schytomyr). »Wenn jemand zu Besuch kam«, so die Erinnerung der Verwandten, »saßen die zwei jeder auf einem Ende der ›Schlupbentj‹ (Schlafbank) und schwiegen sich an. Wenn einer nach Hause wollte gehen, meinte der andere: ›Na sett doch noch.«

Die Urgrößeltern

Evgenijs Ururgroßeltern, Helene und Gerhard Töws, bekamen sechs Kinder. Maria Töws, Evgenijs Urgroßmutter, wurde 1896 geboren. »1908, als das Land knapp wurde, zog die Familie nach Neudatschino in Sibirien«, erklärt Evgenij, während er seine Teetasse füllt. Im Eisenbahnwaggon hatten sie alle Habseligkeiten, Getreide und Vieh

dabei. Drei Wochen seien sie zu ihrem neuen Siedlungsort unterwegs gewesen. Evgenij blättert einige Seiten im Buch um und zeigt auf eine handschriftliche Notiz seiner Urgroßmutter von 1920.

» Heute bin ich der Einzige in meiner Familie, der mit dem Gedanken an die Auswanderung nach Deutschland spielt. «

Da steht: »Es standen (...) hier im Dorf 2 Häuser und unsere beide halbfertige. (...) Und so zogen immer mehr her. Bis das Dorf voll war.« In Neudatschino heiratete die Urgroßmutter Peter Pankratz. Die beiden bekamen neun Kinder. Eines davon war 1927 Evgenijs Großvater Heinrich. Sein Name wurde um 1930 russifiziert. Er hieß fortan Andrej. »Bei mir ist es ja einfach«, erklärt Evgenij. »Evgenij ist Eugen. Ivan ist Johann. Aber Heinrich gibt es im Russischen nicht. So wurde mein Großvater ein ›Andrej.«

Eine Notiz von Evgenijs Urgroßmutter aus dem Jahr 1920. Foto: privat

Unser Dorf hier Heinrichsfeld. Da waren nur 2 deutsche Dörfer das andere hier Püchten. zwei russische Dörfer sind mir noch im Gedächtnis geblieben ein Dorf hier Platuschenki das andere Heitscher. Da war der Judenplatz aller Juden, rümpfen und bei denen war alles mit Kräutern. Inmitten Namen. unsere Dörfer waren 50 kilometer ab von Klippenfeld vor all die deutsche Dörfer da. wir reisten 3 Wochen her es h war die dann durchgezogen beim großen Fluss u so müsten wir 5 Tage auf einer Stelle liegend. Mai kamen wir hier an so stunden da hier im Dorf 2 Häuser und unsere beide halbfertige Unserer und Töwsens Dörs. Und so zogen immer mehr her. bis das Dorf voll war und so wohnten wir bis der Krieg ausbrach da zogen sie Peter Gerhard und Jakob ein als Sanitätere und ab der Keimende eins | noch vorwärts ^{ging} kamen die Soldaten



Evgenijs Urgroßmutter Maria (geb. Töws) mit ihrem Mann Peter Pankratz und den Kindern, 1920er-Jahre. Foto: privat

»In den 1930er-Jahren musste die Familie Neudatschino verlassen«, erzählt Evgenij weiter. »Sie wurde zwei Kilometer entfernt in die Nähe der Eisenbahn ausgesiedelt.« Peter Pankratz, Evgenijs Urgroßvater, wurde 1937 verhaftet. Man warf ihm vor, »antisowjetische Pläne« zu schmieden. Peter kam zur Trudarmee und musste acht Jahre lang zusammen mit anderen Häftlingen an der Transsibirischen Eisenbahn bauen. Die Arbeit war hart und die Bedingungen schwer. Nach einigen Jahren – Peter war damals in Kansk im Gebiet Krasnojarsk – erkrankte er an Malaria. Evgenij zeigt auf ein amtliches Dokument mit Stempel und Unterschrift: Es ist die Todesnachricht, die die Familie 1942 erreichte. Darunter ein weiteres amtliches Dokument: seine Rehabilitierung im Jahr 1990. Die Urgroßmutter Maria blieb mit fünf Kindern allein zurück.

Die Großeltern

Heinrich Pankratz, mit russischem Namen Andrej, heiratete Katharina Wall. »Auch meine Großmutter Katharina war in einem deutschen Dorf in der heutigen Ukraine geboren worden«, erzählt Evgenij. »Anders als mein Großvater kam sie aber nicht freiwillig nach Sibirien. Sie wurde 1941 deportiert. Monatelang waren sie ohne Wasser und Nahrung in engen Viehwaggons unterwegs, ohne zu wissen, wohin.« Die Großeltern hätten, da sie beide aus der gleichen Region kamen, denselben Dialekt gesprochen: Plattdeutsch. »Oder wie sie selbst sagten: Plautdietsch«, ergänzt Evgenij schmunzelnd. Die Großeltern lebten weiterhin in der Nähe von Neudatschino in der Oblast Nowosibirsk. »Sie hatten fünf Kinder, darunter meine Mutter Elisaweta.«

Die Eltern

Dann zeigt Evgenij ein Foto aus den 1990er-Jahren. Es zeigt seine Mutter, geboren 1956, seinen älteren Bruder Vitalij und vor diesem Evgenij selbst. Neben Evgenij sitzt dessen Vater Wladimir Schdanow. Alle sehen ernst und gerade in die Kamera. »Mein Vater ist nicht so streng, wie er hier aussieht«, sagt Evgenij lachend und fügt hinzu, dass man zu Sowjetzeiten eben noch solche Fotos gemacht habe. »Meine Mutter und ihre Geschwister sind alle in die Stadt, nach Omsk, gezogen«, erzählt er. Auf die Frage, ob die Familie väterlicherseits auch deutsche Wurzeln habe, sagt Evgenij: »Deutsche nicht, aber die Vorfah-

ren meines Vaters kamen aus Polen und Belarus. ›Rein russisch‹ ist hier, in Omsk, ohnehin niemand. Man fände bestimmt auch zentralasiatische, mongolische oder tatarische Wurzeln.«

Die deutsche Sprache

Evgenijs Großeltern haben deutschen Dialekt gesprochen. Russisch konnten sie kaum. Auch Evgenijs Mutter Jelisaweta ist mit Deutsch aufgewachsen. Russisch hat sie erst in der Schule gelernt. Anfang der 2000er-Jahre unternahm die Familie einen Versuch, nach Deutschland auszuwandern.



Evgenij (Mitte vorn) mit seinem Bruder und seinen Eltern, um 1990. Foto: privat

»Meine Mutter, mein Bruder und ich sind damals nach Nowosibirsk gefahren, um den Sprachtest abzulegen«, erinnert sich Evgenij und nimmt einen Schluck Tee. Die Mutter habe das Examen im deutschen Dialekt ablegen können und auch bestanden. Aber das Sprachniveau der Kinder sei nicht ausreichend gewesen. Die Familie blieb in

Russland. Heute ist die Umsiedelung für Evgenijs Eltern kein Thema mehr. Sie fühlen sich in Russland zu Hause,

die deutsche Sprache und die Traditionen – sie sind kaum noch präsent. Nur den typisch russlanddeutschen Riwwelplotz bäckt Evgenijs Mutter bis heute.

Deutsche Traditionen

Auf die Frage, an welche deutschen Traditionen er sich noch erinnern könne, sagt Evgenij: »An die Begräbnisse. Bei den Russen gibt es meist viel Essen, viel Wodka, es ist laut. Die Russlanddeutschen saßen nach dem Begräbnis eine halbe Stunde bei Kaffee und Dvojbak, und gingen dann schweigend auseinander.« »Dvojbak« (etymologisch verwandt mit Zwieback) war ein typisches Hefegebäck der plattdeutschen Mennoniten. Evgenij hat heute das Sprachniveau B1 und könnte als Spätaussiedler mit seiner Frau und seinen beiden Kindern nach Deutschland gehen. Noch zögert er: »Wir kennen dort niemanden...« Evgenij zahlt, verabschiedet sich und macht sich auf den Weg zur Arbeit. Auf dem blassgrün-grauen Cover: das Porträt der Ururgroßmutter im bodenlangen Kleid, die Kinder, ernst und feierlich, daneben der Ururgroßvater im Anzug. Das Foto hat Farbe angenommen.

Rechts oben: Evgenij mit seiner Frau und seinem älteren Sohn. Foto: privat



Deutsche Bäckerei

Bäckermeister Valerij Root



VALERIJ ROOTs

Vorfahren sind im 18. Jahrhundert aus Schwaben ins Russische Reich ausgewandert. Valerij's Eltern wohnen heute in Niedersachsen, er selbst ist im sibirischen Dorf Alexandrowka geblieben. Valerij Root und seine 20 Mitarbeiter backen in der »Дойче Бэкэрай« (Doitsche Bäckerei) Brot nach deutschen Rezepten.

»Ich habe acht Jahre lang als Bäcker in Alexandrowka gearbeitet. Im Jahr 1998 entschied sich mein Chef für die Auswanderung nach Deutschland. Ich habe den Betrieb übernommen. Bei Bäckerseminaren in Deutschland habe ich gelernt, wie man Schwarzbrot, Weißbrot, Roggenbrot und Mischbrot nach deutschen Rezepten bäckt. Wir backen Brezeln, Plätzchen und Kuchen. An den Feiertagen darf der Riwelkuchen nicht fehlen. Pro Tag produzieren wir bis zu 2.000 Kilogramm Backwaren. Unsere Teigknetmaschinen kommen von der deutschen Firma MIWE Michael Wenz GmbH in Arnstein, Bayern. Die Firma hat mehrere Tochterunternehmen, auch in Russland. Wenn etwas kaputt geht, können wir die Ersatzteile hier nachbestellen. Unsere Backwaren liefern wir in allen Dörfern des Deutschen Nationalkreises Asowo aus.«

Im Dorfladen

Verkäuferin Tatjana Rene



TATJANA RENE

steht hinter dem Tresen des Dorfladens »Topolinyj« in der Sowjetstraße von Alexandrowka. Sie spricht fließend deutschen Dialekt und pflegt noch heute deutsche Traditionen.

»Welche Sprach? Känn mer uff Russisch, känn mer uff Deitsch. Äwa Hochdeitsch vasteh i nur, wenn Se längsam verzähle!« Tatjana hat 20 Jahre im Kindergarten »g'schaffe«, seit drei Jahren arbeitet sie im Dorfladen von Alexandrowka. Der Laden wurde noch zu Sowjetzeiten eröffnet. Es gibt hier alles: Süßigkeiten, Zahnpasta, Dosensuppe, Bügeleisen. Die Produkte werden aus Omsk geliefert, nur die Backwaren sind aus der Region. Tatjana wurde in Alexandrowka geboren, wie schon ihre Eltern. Mit ihrer Familie feiert sie deutsche Weihnachten und sie kocht nach alten russlanddeutschen Rezepten Schnitzsuppe mit Trockenfrüchten und Kriebli, ein Hefengebäck. In der Familie sprechen alle im Alltag Deutsch, nur die Enkelkinder sprechen Russisch. Sie lernen Deutsch als Fremdsprache in der Schule. Auch im Dorfladen hört man den deutschen Dialekt nur noch selten. »Vo uns're sin scho ned viel gebliewe«, sagt Tatjana.

Wias friar wår

Ella Steblau



ELLA STEBLAU wohnt in einer Senioren-WG im Dorf Se-rebropolje (Silberfeld), Deutscher Nationalkreis Asowo.

Sie spricht noch heute fließend im deutschen Dialekt. Ihre Familie mütterlicherseits hatte sich an der Wolga angesiedelt. Anfang des 20. Jahrhunderts kam sie nach Sibirien.

»Meine Mutter war Wolgadeutsche aus der Stadt Marx. Als sie noch ein kleines Mädchen war, herrschte in der Wolga-region eine große Hungersnot. Meine Großeltern hörten, dass in Sibirien Land zu haben sei. Deshalb zogen sie hierher. Es gab damals noch keine Dörfer in der Region. Die Menschen begannen, Häuser zu bauen und hier zu leben. Meine Verwandten väterlicherseits waren aus der Ukraine. Sie wurden, anders als die Familie meiner Mutter, nach Sibirien deportiert. Unser katholischer Glaube war lange Zeit verboten. An die Verfolgung der Kirche in der Sowjetunion kann ich mich noch gut erinnern. Es war sehr gefährlich damals. Seit einigen Jahren lebe ich mit anderen russlanddeutschen Katholiken zusammen. Im Gemeinschaftshaus ›Simeon und Hanna‹ wohnen und beten wir zusammen.«

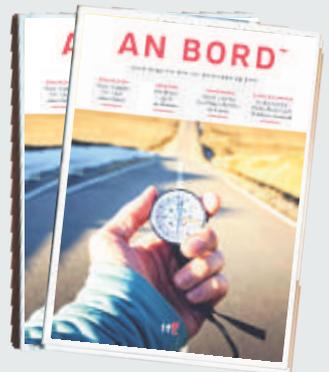
Lektüretipps



»Schwarzbrot und Riwwelkuchen«. In: »BiZ-Bote. 1/2017« (Gesellschaft für interkulturelle Bildung).



»Tante Emma in Sibirien«. In: »An Bord«, ifa (Institut für Auslandsbeziehungen).



»Die Wohngemeinschaft der Senioren«. Erstmals erschienen in: »Moskauer Deutsche Zeitung«, März 2016

mdz-moskau.eu



InterviewpartnerInnen

Alle InterviewpartnerInnen des Blogs »Russlanddeutsche. Российские немцы«
(Stand: Juni 2019) in alphabetischer Reihenfolge:

Sabrina Bank
Irina Drigert
Ellen Eichhorn
Irene Ens
Anna Gajt
Elizaveta Graf
Anna Hermann
Wladimir, Olga &
Artur Leinweber
Larissa Mass

Jörg Müller
Marina Osintseva
Evgenij Pfaffenrot
Polina Popp
Lilia Prochorowa
Tatjana Rausch
Bruno Reiter
Tatjana Rene (S. 24)
Tatjana Rene (S. 52)

Valerij Root
Melitta Roth
Evgenij Schdanow
Ekaterina Markeli
Irina & Andrej
Skvorzovy
Tatjana Smirnowa
Ella Steblau
Olga Tefs



QR-Code scannen & weitere Geschichten
zum Thema »Russlanddeutsche« entdecken!
sibiriendeutsche.tumblr.com

Wohnhaus in Alexandrowka. Foto: Magdalena Sturm



Minderheiten_verbinden



Informieren Sie sich über Projekte des ifa-Bereichs »Integration und Medien«, Veranstaltungen sowie Neuigkeiten rund um die deutschen Minderheiten.



Mind_Netz



Informieren und vernetzen – täglich aktuelle Beiträge aus den Medien der deutschen Minder-

heiten im östlichen Europa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten.



Impressum

Herausgeber:

Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) e.V.
Charlottenplatz 17
D-70173 Stuttgart
www.ifa.de

Stand: September 2019

Druck: Löhnert-Druck, Markranstädt

Auflage: 2.000 Exemplare

Redaktion: Magdalena Sturm;
für das ifa (Institut für Auslands-
beziehungen): Urban Beckmann (V.i.S.d.P),
Karoline Gil, Margarete Walo

Korrektur: Clemens Tragelehn

Gestaltung: Magdalena Sturm

Publikationsbestellung:

ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)

E-Mail: dmi-redaktion@ifa.de

ISBN: 978-3-948205-08-9

Bildnachweise:

Titelfotos: Halfpoint/shutterstock.com (Arbeitsplatz), rodinatyumen.ru (Familienfoto)
Inhalt: M. Sturm (Serebropolje, Tatjana Rene, Alexandrowka, Leinwebers), EckArtRezept (Irina Skvorzova), Tatjana Luschewa (Landschaft), privat (Larissa Mass, Melitta Roth)
Porträtfotos am Textanfang: privat, mit Ausnahme von rusdeutsch.eu (Tatjana Smirnowa)

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Bereichs Integration und Medien des ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). Sie wird kostenfrei abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Die Publikation wird mit Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland gefördert.



